

Mädchen der 2. Generation

**Die Lebenswelt von Mädchen mit ex-jugoslawischem
Migrationshintergrund betreut durch Streetwork
Wieden**

Gudrun Schmid

Diplomarbeit
eingereicht zur Erlangung des Grades
Magistra(FH) für sozialwissenschaftliche Berufe
an der Fachhochschule St. Pölten
im September 2006

Erstbegutachter:
DSA Alexander Bernardis MAS
Zweitbegutachterin:
DSA Mag^a. Anni Haidar

Abstract (Deutsch)

Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich mit der Lebenswelt und dem Alltag von Mädchen der zweiten MigrantInnengeneration mit ex-jugoslawischem Migrationshintergrund. Zu diesem Zweck führte die Autorin mit vier Mädchen mit ex-jugoslawischem Migrationshintergrund, die Klientinnen der Einrichtung Streetwork Wieden sind, in Österreich geboren wurden und deren Eltern aufgrund von Arbeit emigriert sind, eine achtwöchige, teilnehmende Beobachtung und vier leitfadensorientierte Interviews durch. Die Interviews wurden transkribiert und ebenso wie die teilnehmende Beobachtung mit der Methode „Grounded Theory“ nach Glaser und Strauss ausgewertet.

Im Mittelpunkt der Forschung stand dabei die Frage nach der Beschaffung der Lebenswelt der Mädchen, ihren Werten und Normen und den Chancen und Nicht-Chancen, die sie haben.

Die Beantwortung der forschungsleitenden Fragen wurde mit Hilfe von Kategorien, die bei der Auswertung der Interviews entstanden, vorgenommen. Diese Kategorien hießen: Heimat, Ausbildung, Familie, Beziehung, Freizeit und Zukunft.

Zu den Hauptkenntnissen dieser Arbeit zählt die Annahme über die Bildung einer eigenständigen Kultur der Mädchen der zweiten Generation, die sowohl von österreichischen als auch ex-jugoslawischen Anteilen geprägt ist.

Im Literaturteil der Arbeit werden die Forschungsergebnisse dieser Arbeit den Erkenntnissen der Migrationsliteratur gegenüber gestellt, um diese zu verknüpfen, zu ergänzen oder diesen zu widersprechen.

Abstract (English)

This diploma thesis deals with the life sphere and everyday life of girls of the second generation of migrants of Ex-Yugoslavian migration background. Four interviews with four girls with these characteristics were conducted including observing them while participating in their activities. They are clients of the institution Streetwork Wieden, who were born in Austria and whose parents came to Austria to work here. The interviews were transcribed and evaluated using "Grounded theory" by Glaser and Strauss.

The core of the research was the life sphere of the girls of the second generation with ex-Yugoslavian migration background, their values and standards and their opportunities and obstacles.

Categories were developed resulting from the evaluation of the interviews. These categories were: mother country, training, family, relationship, spare time and future.

One of the main findings of this research is the existence of an independent culture built by the girls of the second generation, which is shaped both by Austrian and ex-Yugoslavian elements.

In the last chapter of the research results are compared to the findings in literature dealing with migration issues, in order to support or contradict the research of this thesis.

Vorwort

Zum Gelingen dieser Arbeit haben viele Menschen beigetragen und deshalb kann eine Vollständigkeit bei den Danksagungen keinesfalls gegeben sein. Dennoch möchte ich mich bei einigen Menschen explizit bedanken.

Ich bedanke mich beim Team von Streetwork Wieden (Frau Katharina Waidmayr, Frau Regine Stipany, Herr Bernhard Zima, Herr Joe Czernikow) - Verein Rettet das Kind Wien, die mir während meines Praktikums in dieser Einrichtung genug Raum gegeben haben, um meine Erhebungen für die Forschung zu dieser Arbeit zu machen und mir mit Anregungen und Rat und Tat zur Seite standen. Natürlich gilt mein Dank auch den Mädchen und jungen Frauen, die sich zur Teilnahme an den Interviews bereit erklärt haben und ohne deren Mitwirken diese Arbeit nie zustande gekommen wäre.

Einen besonderen Dank spreche ich meiner Studienkollegin Frau Claudia Tiapal aus, welche mir bei der Methodenwahl und der Auswertung der Forschungsergebnisse eine große Hilfe war.

Außerdem bedanke ich mich bei Frau Petra Raab, die mich zwischendurch immer wieder motivierte und bei Herrn Raman Ganguly für die emotionale und technische Unterstützung.

Wien, am 28.8.2006

Gudrun Schmid

Inhalt

1	EINLEITUNG.....	1
1.1	AUSGANGSLAGE	1
1.2	AUFBAU DER ARBEIT	2
1.3	ZIEL DER ARBEIT	3
2	BESCHREIBUNG DES FORSCHUNGSPROZESSES.....	5
2.1	FORSCHUNGSLEITENDE FRAGEN.....	5
2.2	AUSWAHL DER FORSCHUNGSZIELGRUPPE.....	5
2.3	GLIEDERUNG DER FORSCHUNG.....	5
2.4	DURCHFÜHRUNG DER TEILNEHMENDEN BEOBACHTUNG	6
2.5	DURCHFÜHRUNG DER LEITFADENINTERVIEWS	8
2.6	DER LEITFADEN.....	9
2.7	TRANSKRIPTION.....	10
2.8	AUSWERTUNGSVERFAHREN- GROUNDED THEORY	10
3	PRÄSENTATION DER FORSCHUNGSERGEBNISSE.....	14
3.1	WIEDEN/ WIEN- DER VIERTE WIENER GEMEINDEBEZIRK ALS FORSCHUNGSRAUM.....	14
3.1.1	<i>Statistisches.....</i>	14
3.1.2	<i>Jugendliche in Wieden.....</i>	15
3.2	BESCHREIBUNG DER MÄDCHENGRUPPE.....	15
3.3	ERGEBNISSE AUS DER TEILNEHMENDEN BEOBACHTUNG.....	16
3.3.1	<i>Rollenverteilung.....</i>	16
3.3.2	<i>Arbeitsteilung.....</i>	17
3.3.3	<i>Ausweichstrategien im Winter</i>	18
3.3.4	<i>Fremdsprachenkenntnisse</i>	19
3.4	ERGEBNISSE AUS DEN EINZELINTERVIEWS.....	20
3.4.1	<i>Heimat vs. Herkunft?</i>	20
3.4.2	<i>Österreichische Familien und Erziehung</i>	20
3.4.3	<i>Freundeskreis.....</i>	21

3.4.4	<i>Stellenwert der Familie</i>	22
3.4.5	<i>Gleichberechtigung und Arbeitsteilung</i>	22
3.4.6	<i>Männer als Beschützer</i>	23
3.4.7	<i>Zukunftswünsche vs. Persönliche Träume</i>	24
3.4.8	<i>Diskriminierung</i>	25
3.4.9	<i>Ausbildung vs. Traumberuf</i>	25
3.4.10	<i>Anforderungen und Wünsche der Familie</i>	26
3.4.11	<i>Berufstätige Ehefrauen</i>	26
3.4.12	<i>Der Krieg und die zweite Generation</i>	27
3.4.13	<i>Partnerwahl und Familieneinfluss</i>	28
3.4.14	<i>Liebe vs. Staatsbürgerschaft?</i>	29
4	AUFBAU DES LITERATURTEILS	30
4.1	ZWEITE GENERATION- VERSUCH EINER BEGRIFFSBESTIMMUNG	30
4.2	SEGMENTIERTE PARTIZIPATION IN ÖSTERREICH	31
4.3	BILDUNGSRELEVANTE ZAHLEN FÜR ÖSTERREICH	32
4.4	AUSBILDUNG UND SPRACHE	35
4.5	BILINGUALE LEHRKRÄFTE.....	36
4.6	BERUFSWAHL UND EINFLUSS DER FAMILIE	37
4.7	WERTE UND NORMEN DER FAMILIE.....	37
4.8	DAS FAMILIENSYSTEM IM UMBRUCH.....	38
4.9	IDENTITÄT- WER BIN ICH?.....	39
5	MÄDCHEN UND MIGRANTIN SEIN	43
5.1	„DIE MIGRANTIN“?.....	43
5.2	MÄDCHEN UND FAMILIE	44
5.2.1	<i>Durchsetzungsstrategien gegenüber der Familie</i>	44
5.2.2	<i>Elterliche Erziehungsgrundsätze</i>	45
5.2.3	<i>Familie- Hilfe und Belastung?</i>	46
5.2.4	<i>Familiäre Bindung</i>	48
5.3	MÄDCHEN UND FREUNDSCHAFTEN.....	48
5.4	MÄDCHEN UND BILDUNG	51
5.4.1	<i>MigrantInnenmädchen und Berufsausbildung</i>	51

5.4.2	<i>MigrantInnenmädchen und Schulausbildung</i>	53
5.5	PARTNERSCHAFT UND GESCHLECHTERROLLEN	55
5.5.1	<i>Frau-Sein und Familie</i>	55
5.5.2	<i>Partnerwahl</i>	56
5.5.3	<i>Geschlechterrollen</i>	58
5.6	HEIMAT VS. HERKUNFT ?.....	58
5.6.1	<i>Beziehung zum Migrationsland und Rückkehrthematik</i>	58
5.6.2	<i>Verhältnis zum Herkunftsland und zur Verwandtschaft</i>	59
5.6.3	<i>Heimat- Herkunft- Identität</i>	61
6	RESÜMEE	63
6.1	WERTE UND NORMEN	63
6.1.1	<i>Bedeutung der Familie</i>	63
6.1.2	<i>Partnerwahl</i>	64
6.1.3	<i>Rollenverteilung</i>	64
6.1.4	<i>Identität</i>	65
6.2	ALLTAG UND LEBENSWELT	65
6.2.1	<i>„Ethnic communities“</i>	65
6.2.2	<i>Sprache</i>	66
6.3	CHANCEN UND NICHT-CHANCEN.....	66
6.3.1	<i>Bildungschancen</i>	67
7	SOZIALARBEITERISCHE ANSÄTZE	68
7.1	INDIVIDUALITÄT WAHR- UND ERNSTNEHMEN	68
7.2	GEFAHR DER KOLONIALISIERUNG.....	68
7.3	STÄRKUNG DES SELBSTBEWUSSTSEINS	69
	LITERATURVERZEICHNIS	71
	ABBILDUNGSVERZEICHNIS	73
	EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG	75

1 Einleitung

Die vorliegende Arbeit ist eine Auseinandersetzung mit der Situation von weiblichen, jugendlichen Migrantinnen der zweiten Generation, deren Eltern aufgrund von Arbeitsmigration von Ex-Jugoslawien nach Wien emigriert sind und sich in Wieden, dem vierten Wiener Gemeindebezirk, niedergelassen haben. Das Interesse der Forscherin an diesen Mädchen als Forschungszielgruppe entwickelte sich während eines Praktikums in der Einrichtung Streetwork Wieden- Verein Rettet das Kind Wien. Während dieses Praktikums wurde es ermöglicht große Teile der Forschung für diese Arbeit durchzuführen.

Die forschungsleitende Frage dieser Arbeit beschäftigt sich mit dem Alltag von Mädchen aus Ex-Jugoslawien mit Migrationshintergrund, die Klientinnen von Streetwork Wieden sind, in ihrer Lebenswelt, dem 4. Wiener Gemeindebezirk. Fragen, die sich daraus ergeben sind jene, nach den sozialen Normen und Werten und den Chancen und Nicht-Chancen dieser Mädchen, die im Vergleich zwischen Literatur und Forschungsergebnissen diskutiert werden.

1.1 Ausgangslage

Bei der genaueren Betrachtung der Migrationsliteratur, die sich auf Mädchen und Frauen als Migrantinnen spezialisiert, sei sie generell oder auf die besondere Situation der zweiten Generation zugeschnitten, wird schnell deutlich, wie wenig zwischen den einzelnen Herkunftskulturen der einzelnen Frauen unterschieden wird. (Beispiele für diese Art der Literatur, die für diese Arbeit gelesen wurde):

- Gieseke/Kuhs (1999): Frauen und Mädchen in der Migration, IKO-Verlag, Frankfurt/Main
- Riegel (2004): Im Kampf um Zugehörigkeit und Anerkennung, IKO-Verlag, Frankfurt/London
- Rohr/Jansen (2002): Grenzgängerinnen, Psychosozial Verlag, Gießen

- Ehlers/ Bentner/ Kowalczyk (1997): Mädchen zwischen den Kulturen, IKO-Verlag, Frankfurt/Main)

Nicht nur, dass es kaum explizite Untersuchungen mit Mädchen der zweiten Generation mit ex-jugoslawischem Hintergrund gibt, läuft der/die LeserIn Gefahr aufgrund der deutschsprachigen Literaturlage zu glauben, dass alle Migrantinnen Muslima sind und aus der Türkei stammen. (Als Beispiel: Gieseke/ Kuhs (1999): Frauen und Mädchen in der Migration, IKO-Verlag, Frankfurt am Main)

Morokvasić (1987 zit. n. Nünning/Karakaşoğlu 2005: 22) führt als Grund für dieses mangelnde Forschungsinteresse speziell an Mädchen der zweiten Generation mit dem Herkunftsland Ex-Jugoslawien, die Annahme der Integrationswillig- und fähigkeit dieser Gruppe an, die als zu problemlos erscheint und von der einheimischen Bevölkerung zu gut akzeptiert wird, um die üblichen „Gastarbeiterprobleme“ zu erkunden.

1.2 Aufbau der Arbeit

Diese Arbeit gliedert sich in einen empirischen und einen theoretischen Teil. Am Beginn steht der Aufbau der durchgeführten Forschung, in dem auf die Beschreibung der Forschungszielgruppe und die methodologische Vorgehensweise genauer eingegangen wird.

Diese Ergebnisse wurden durch zwei Vorgehensweisen gewonnen. Es wurde einerseits eine teilnehmende Beobachtung während des achtwöchigen Praktikums durchgeführt und im Anschluss daran wurden, als Ergänzung und Erweiterung, vier leitfadenorientierte Interviews gemacht, auf denen das Hauptaugenmerk der Ergebnisse liegt.

Als Auswertungsmethode für beide Verfahren wurde die „Grounded Theory“ nach Glaser und Strauss (Glaser, Barney/ Strauss, Anselm 2005: Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. 2. Auflage, Bern) gewählt, deren Vorgehensweise im empirischen Teil (Seite 16ff) erläutert wird.

Im Anschluss an die Erklärung der Methoden werden zuerst die Ergebnisse der teilnehmenden Beobachtung und im Anschluss daran jene der Interviews präsentiert.

Darauf folgt der Literaturteil, der sich im ersten Abschnitt einer Definition zur Begriffsbestimmung „Zweite Generation“ widmet und die Bildungssituation jugendlicher MigrantInnen in Österreich in Zahlen beleuchtet, um einen Überblick über die Dimension zu geben und einen Aspekt von Chancenverteilung zu beleuchten. Außerdem wird in diesem ersten Abschnitt bereits auf einige Antworten der Literatur in Bezug auf Werte und Normen Jugendlicher der zweiten Generation gegeben, in dem diese vor dem Hintergrund der Familie diskutiert werden.

Der letzte Abschnitt des theoretischen Teils widmet sich explizit der Situation von Mädchen der zweiten Generation. Es wurde versucht ihre Situation mittels relevanter Literatur und dem Vergleich mit den zu dieser Arbeit gewonnen Ergebnissen vor dem Hintergrund der Forschungsfrage zu erörtern. Behandelte Themen waren Familiensituation, Freundschaften, Bildungssituation, Partnerschaft und Geschlechterrollen sowie Heimat und Herkunft.

Im Anschluss an den Theorieteil wurden die Erkenntnisse im Rahmen des Resümees zusammengefasst und die Beantwortung der Forschungsfrage vorgenommen, in dem noch einmal genau erläutert wurde, was diese Ergebnisse für den Alltag, die Lebenswelt und die Chancen der Mädchen bedeuten.

Den letzten Teil bildet der Abschnitt über mögliche Sozialarbeiterische Ansätze in der Arbeit mit Mädchen der zweiten Generation als Klientinnen.

1.3 Ziel der Arbeit

Ausgehend von der Beschreibung im Kapitel 1.1 „Ausgangslage“ soll in dieser Arbeit die Situation der Mädchen aus Ex-Jugoslawien, der zweiten Generation untersucht und die Ergebnisse vor dem Hintergrund der Literatur betrachtet werden.

Während es in der Literatur zwei Strömungen gibt, wovon sich die eine lediglich auf die Probleme von Mädchen mit Migrationshintergrund zu konzentrieren scheint (Viehböck, Eveline/ Bratić, Ljubomir 1994: Die zweite Generation: Migrantenjugendliche im deutschsprachigen Raum. Innsbruck) und die andere, meist jüngere, nur die Ressourcen, die Mädchen haben, weil sie Angehörige der zweiten Generation sind, beleuchtet (Boos-Nünning, Ursula/ Karakaşoğlu, Yasemin 2005: Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund, Waxmann Verlag, Münster). Diese Arbeit soll ein Bindeglied darstellen, indem vor dem Hintergrund von Alltag, Werten und Normen, sowie Chancen- und Nicht-Chancen versucht wird herauszufinden, in welchen Bereichen sich Probleme aufgrund der Angehörigkeit zur zweiten Generation aus Ex-Jugoslawien ergeben können und wo die Mädchen daraus Ressourcen und Potentiale für sich entwickeln konnten.

Ein weiteres Interesse gilt dem gelingenden Umgang von Sozialarbeit mit dieser Gruppe als Klientinnen herauszuarbeiten. Die Frage ist inwieweit Mädchen der zweiten Generation Sozialarbeit überhaupt brauchen können und in welcher Form dies in Anbetracht der Ergebnisse gelingen kann.

Empirischer Teil

2 Beschreibung des Forschungsprozesses

Das folgende Kapitel beschreibt den Ablauf des gesamten Forschungsprozesses, sowie die Darstellung der gewählten Methode der Datenerhebung und der Datenauswertung.

2.1 Forschungsleitende Fragen

Die forschungsleitende Frage dieser Arbeit beschäftigt sich mit dem Alltag von Mädchen aus Ex-Jugoslawien, mit Migrationshintergrund, die Klientinnen von Streetwork Wieden sind, in ihrer Lebenswelt, dem 4. Wiener Gemeindebezirk. Fragen, die sich daraus ergeben sind jene nach den sozialen Normen und den Chancen und Nicht-Chancen dieser Mädchen, die mittels der Ergebnisse aus der teilnehmenden Beobachtung (Vgl. S 16ff) und den Interviews (Vgl. S. 20ff) beantwortet werden sollen.

2.2 Auswahl der Forschungszielgruppe

Die Mädchen, die im Mittelpunkt der teilnehmenden Beobachtung stehen und gleichzeitig die Interviewpartnerinnen waren, waren im Alter von 15-19 Jahren und Migrantinnen der zweiten Generation, deren Eltern aus Ex-Jugoslawien nach Österreich eingewandert waren. Ein weiteres gemeinsames Merkmal war, dass die Mädchen in Wieden lebten, dem vierten Wiener Gemeindebezirk und den Großteil ihrer Freizeit in der Anlaufstelle oder bei angebotenen Freizeitaktivitäten der Institution Streetwork Wieden verbrachten.

2.3 Gliederung der Forschung

Im Rahmen eines achtwöchigen Praktikums bei der Einrichtung Streetwork Wieden-Verein Rettet das Kind Wien fand zuerst die teilnehmende Beobachtung mit den ausgewählten Mädchen statt, um dann im Anschluss mittels vier leitfadenorientierter

Interviews die Einstellungen hinter dem beobachteten Verhalten, die zur Beantwortung der Forschungsfrage noch offen geblieben waren, herauszuarbeiten. „Während sich die Befragung in erster Linie auf die Ermittlung von Einstellungen, Meinungen, Gefühlen, Vorstellungen und Verhaltensweisen konzentriert, kann sie nur sehr bedingt zur Feststellung von Verhaltensweisen eingesetzt werden.“ (Lamnek 2005: 552)

Für die teilnehmende Beobachtung und die Befragung wurden insgesamt vier Mädchen ausgewählt, die den oben angeführten Kriterien entsprachen. Während die teilnehmende Beobachtung verdeckt, also ohne das Wissen der Beobachteten durchgeführt wurde, war das Kriterium für die Interviews die freiwillige Teilnahme der Mädchen.

2.4 Durchführung der teilnehmenden Beobachtung

Das Haupteinsatzgebiet der teilnehmenden Beobachtung war ursprünglich die Ethnologie, die auf die Erforschung fremder Kulturen und Völker abzielte, doch mittlerweile wird diese Forschungsmethode auch bei der Milieuerschließung innerhalb der eigenen Kultur angesetzt, besonders bei der Erforschung von Subkulturen oder sozialen Randgruppen innerhalb größerer Gesellschaften. (Vgl. Lamnek 2005: 549)

Es wurde eine unstrukturierte teilnehmende Beobachtung vorgenommen, bei der nur die Forschungsfrage am Anfang stand, die einzelnen Kategorien wurden erst während des Beobachtungsprozesses erarbeitet. Um das Verhalten der Mädchen durch die Anwesenheit der Forscherin so wenig wie möglich zu beeinflussen wurde die Form der verdeckten Beobachtung gewählt, was in der praktischen Umsetzung bedeutete, die Beobachtungsprotokolle erst im Anschluss an die Beobachtungen zu erstellen und nicht währenddessen. (Vgl. Lamnek 2005: 561)

Die teilnehmende Beobachtung wurde hauptsächlich in der Anlaufstelle der Einrichtung Streetwork Wieden durchgeführt, da diese in den Wintermonaten den täglichen Treffpunkt für die Mädchengruppe darstellte. Für die Mädchen waren die

Räumlichkeiten, nach Aussage der dort arbeitenden SozialarbeiterInnen, durch den täglichen Besuch, oft schon über einige Jahre hinweg Teil ihres Alltags und auch ihrer Lebenswelt. „Das maßgebliche Kennzeichen der teilnehmenden Beobachtung ist der Einsatz in der natürlichen Lebenswelt der Untersuchungspersonen.“ (Lamnek 2005: 548).

Die Rolle des Feldforschers wird nach Weinberg und Williams (1973: 86 zit. n. Lamnek 2005: 593) in fünf Phasen (Annäherung, Orientierung, Initiation, Assimilation und Abschluss) unterteilt, wobei das Interesse auf den Blickwinkel der Beobachteten, der Außenstehenden, sowie auf den Forscher selber gerichtet wird:

Der Feldforscher

Phasen der Forschung	... wird von den Beobachteten betrachtet als	... wird von Außenstehenden betrachtet als	... betrachtet sich selbst als
Annäherung	Eindringling	Voyeur	Verkäufer
Orientierung	Neuling	Privater Lieferant vertraulicher Informationen	Fremder
Initiation	Prüfling	Pseudo-Akademiker	Anfänger
Assimilation	Gewöhnliches Mitglied	Öffentlichen Verteidiger	Wahrhaft Gläubigen
Abschluss	Deserteur	Experte	jemanden, der seine Arbeit beendet hat

Abbildung 1: Weinberg und Williams 1973: 86 zit. n. Lamnek 2005: 593

Besonders die erste Phase, die der Annäherung, in der die Forscherin als Eindringling betrachtet wurde, stellte sich im beschriebenen Forschungsfeld als sehr ausgeprägt dar und machte eine Beobachtung in den ersten beiden Wochen kaum möglich. Um den Zugang zur beobachteten Gruppe zu bekommen und das Vertrauen der einzelnen Mitglieder zu erhalten, war es seitens der Forscherin wichtig informelle Regeln und Codes der beobachteten Gruppe zu erlernen und sich soweit als möglich nach diesen zu verhalten und sich anzupassen.

Festgehalten wurden die Beobachtungen anhand von Beobachtungsprotokollen, die jeweils im Anschluss an Beobachtungen außerhalb des Beobachtungsfelds erstellt wurden. Strukturiert wurden diese Protokolle durch: Ort, Datum, Zeit, beteiligte Personen im Feld und die Rahmenbedingungen, d.h. wurden die Beobachtungen während eines gemischtgeschlechtlichen Clubbetriebs oder etwa eines geschlechtsspezifischen Angebots wie dem Mädchencafé gemacht. Parallel dazu wurde ein Forschungstagebuch geführt, in dem die Gedanken der Forscherin zum Beobachteten festgehalten wurden, um eine Vermischung aus Beobachtbarem und persönlicher Interpretation soweit als möglich zu trennen.

2.5 Durchführung der Leitfadeninterviews

Im Anschluss an die achtwöchige Beobachtungsphase wurden die vier an einem Leitfaden orientierten Interviews geführt, um die Ergebnisse der teilnehmenden Beobachtung zu ergänzen, da Leitfadeninterviews in der empirischen Sozialforschung auch als Ergänzung und zur Validierung anderer Forschungsinstrumente eingesetzt werden. (Vgl. Schnell/Hill/Esser 1999: 354)

Ein Vorteil von Leitfadeninterviews ist, dass der Bezugsrahmen des Befragten bei der Fragenbeantwortung durch die offene Gesprächsführung miterfasst wird und dadurch ein Einblick in die Erfahrungshintergründe des Befragten erlangt werden kann. Außerdem sollte der Leitfaden garantieren, dass alle forschungsrelevanten Fragen auch tatsächlich gestellt werden und dass eine rudimentäre Vergleichbarkeit der Daten gewährleistet ist. (Vgl. Schnell/Hill/Esser 1999: 354)

Vor Beginn der Interviews wurden die Mädchen über das Vorhaben des Verfassens einer Diplomarbeit mit den Daten aus dem Interview informiert und dass die gewonnenen Daten in anonymisierter Form verwendet werden würden. Zu den weiteren Rahmenbedingungen gehörte, dass die Mädchen das Interview jederzeit abbrechen oder Fragen, die sie nicht beantworten wollten, auslassen konnten.

Als Ort für die Interviews wurde das Büro der Anlaufstelle von Streetwork Wieden ausgewählt, ein Raum, der den Mädchen vertraut war und wo sie sich wohlfühlten. Die Interviews wurden während eines Mädchencafés durchgeführt, da während eines gemischtgeschlechtlichen Betriebs die Gefahr an Störungen von außen aufgrund der großen Anzahl von anderen Jugendlichen zu hoch gewesen wäre.

2.6 Der Leitfaden

Der Leitfaden für das Interview sollte im wesentlichen Stichpunkte zu abzuarbeitenden Themenkomplexen enthalten, sowie Fragen, die in jedem Interview gestellt werden sollen, sogenannte Schlüsselfragen und auch „Eventualfragen“ die erst im Verlauf eines Interviews relevant werden können. (Vgl. Friedrichs 1973: 227 zit. n. Schnell/Hill/Esser 1999: 354)

Die für den Leitfaden ausgewählten Themenkomplexe waren:

- Heimat
- Ausbildung
- Familie
- Beziehung
- Freizeit
- Zukunft

Als Einstiegsfrage in die Interviews wurde der Satz: „Wie schätzt du die Situation von Mädchen aus Ex- Jugoslawien in Wien ein?“ ausgesucht. Nach Froschauer/Lueger (2003: 69) ist die Einstiegsfrage besonders sorgfältig zu wählen, da sie den generellen Gesprächsrahmen absteckt und zu einer Erzählung über die Gesamtthematik anregen soll. Wichtig ist, dass die Einstiegsfrage die Lebenswelt der interviewten Person einschließt und einen breiten Antwortrahmen bietet, ohne die interviewte Person zu überfordern.

2.7 Transkription

Die Interviews wurden mittels Aufnahmegerät festgehalten und im Anschluss daran transkribiert.

Der Grundgedanke der Transkription ist eine vollständige Texterfassung des erhobenen Materials, das als Basis für eine ausführliche interpretative Auswertung dient. (Vgl. Mayering 2002: 89)

Um auch wichtige Informationen über das Wortprotokoll hinaus festhalten zu können, wurde die Form der kommentierten Transkription gewählt, bei der durch Sonderzeichen Auffälligkeiten der Sprache, wie zum Beispiel Pausen, im Wortprotokoll vermerkt werden. (Vgl. Mayering 2002: 91f)

Um den Dialekt zu erfassen, wurde die Form der sogenannten literarischen Umschrift verwendet, die den Dialekt im gebräuchlichen Alphabet wiedergibt. (Vgl. Mayering 2002:89)

2.8 Auswertungsverfahren- Grounded Theory

Die gesamten erhobenen Daten wurden mittels der Methode der Grounded Theory nach Glaser und Strauss erhoben, aufgrund der Tatsache, dass es in der bestehenden Literatur kaum spezifische Forschungen über Migrantinnen der zweiten Generation aus Ex-Jugoslawien gibt und sich die Grounded Theory besonders für die Entwicklung neuer Ergebnisse und Theorien eignet. (Vgl. Glaser/Strauss 2005: 11)

Das Kriterium der praktischen Anwendbarkeit, indem die Grounded Theory relevante Vorhersagen, Erklärungen, Interpretationen und Anwendungen liefert, die auch für ein nicht -fachkundiges Publikum verständlich und dadurch praktisch anwendbar sind, sprach auch für die Wahl der Methode. (Vgl. Glaser/Strauss 2005: 11)

Ein weiteres Argument für die Auswertung nach dieser Methode beruht auf der Tatsache, dass die Methode geeignet ist, aufgrund empirischer Forschung eines komplexen Gegenstandsbereichs, Theorien zu formulieren, die Beschreibungen und Erklärungen über die untersuchten Phänomene liefern. (Vgl. Böhm zit. n. Flick 2004: 466)

Zu Beginn des Forschungsprozesses mit der Methode der Grounded Theory ist es nach Lamnek (2005: 106) wichtig, dass der/die ForschendeIn theorieelos arbeitet und sammelt, was es zu sammeln gibt. Erst wenn sich die ersten Kategorien und theoretischen Bezüge aus dem Datenmaterial herausentwickeln, wird der/die ForscherIn durch den theoretischen Bezugsrahmen geleitet.

In der Anfangsphase ist es von Bedeutung, dass möglichst verschiedene Personen, Situationen und Dokumente ausgewählt werden, um Daten zu gewinnen, die das ganze Spektrum der Forschungsfragestellung abdecken. Die wichtigste intellektuelle Tätigkeit im Auswertungsprozess besteht dann im Vergleichen. (Vgl. Böhm zit. n. Flick 2004: 476)

Während der Erhebung der Daten wird bereits mit dem Prozess des Codierens begonnen, das als Verschlüsselung und Übersetzung von Daten bezeichnet werden kann und die Benennung von Konzepten wie auch ihrer näheren Erläuterung und Diskussion umfasst. Als Ergebnis des Codierens liegt schließlich eine Liste von Begriffen, sowie ein erläuternder Text vor.

Das Schreiben von theoretischen Memos und das Arbeiten mit KollegInnen soll während des gesamten Forschungsprozesses dazu beitragen, die Distanzierung von

den Daten zu fördern und den Erkenntnisprozess zu beschleunigen. (Vgl. Böhm zit. n. Flick 2004: 476f)

Der erste Schritt zur Theoriebildung ist das offene Codieren, bei dem die Daten analytisch aufgeschlüsselt werden und vom Text aus Konzepte entwickelt werden, die schließlich die Bausteine für ein Modell bilden. Das Arbeitsergebnis ist ein Interpretationstext, der das analytische Denken über die Phänomene festhält und häufig auch weitere Fragen enthält, wie das Phänomen weiter untersucht werden könnte. Beim Vorgang des offenen Codierens wird die Mengen der Daten nicht reduziert, sondern es kommen erhebliche Menge an Interpretationstext dazu, deshalb ist es wichtig die Arbeitsergebnisse zu sortieren und zu gewichten, um den Überblick zu behalten. (Vgl. Böhm zit. n. Flick 2004: 476f)

Ist das offene Codieren abgeschlossen, beginnt der/die ForscherIn mit dem axialen Codieren, das die Verfeinerung und Differenzierung vorhandener Konzepte zum Ziel hat. Beim axialen Codieren wird eine Kategorie in den Mittelpunkt gestellt und dann ein Beziehungsnetz um sie herum ausgearbeitet. Die hypothetischen Beziehungen sind beim axialen Codieren in einem deduktiven Vorgang immer wieder anhand neuen Datenmaterials zu überprüfen. (Vgl. Böhm zit. n. Flick 2004: 478f)

Das Codierparadigma nach Strauss/Corbin 1998 (zit.n. Böhm zit.n. Flick 2004: 479) dient zur Ermittlung der Relationen zwischen Kategorien, die sich auf Teilaspekte des sozialen Handelns beziehen:

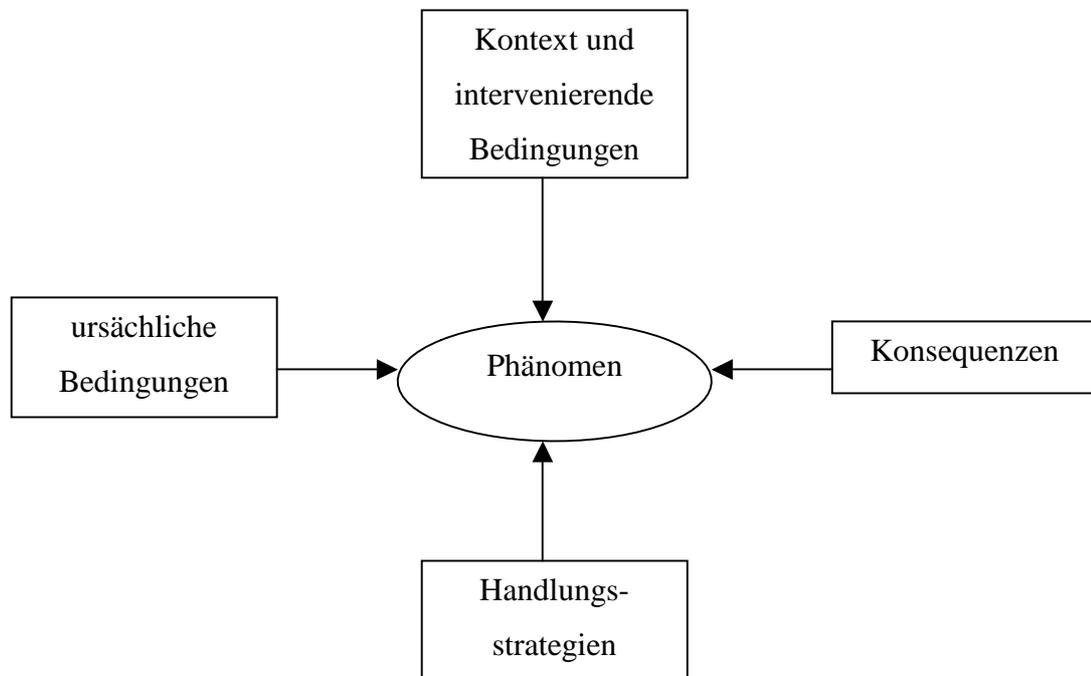


Abbildung 2: Codierparadigma nach Strauss/Corbin 1998 (zit. n. Böhm zit. n. Flick 2004: 479)

Das umschriebene Phänomen ist zum Beispiel ein Ereignis oder Sachverhalt. Zu den Kontextbedingungen zählen vor allem Zeit, Ort und Dauer und zu den intervenierenden Bedingungen werden soziales, politisches, und kulturelles Umfeld und die individuelle Biographie gezählt. Handlungsstrategien sind einerseits prozesshaft und haben einen Verlauf und sind andererseits zielorientiert und werden aus bestimmten und bestimmbar Kategorien durchgeführt. Diese Handlungen führen schließlich zu bestimmten Konsequenzen. (Vgl. Böhm zit. n. Flick 2004: 479) Nach den beiden Codiervorgängen beginnt der Prozess der Formulierung der Ergebnisse, wobei der/die ForscherIn alle Unterlagen, d.h. erarbeitete Kategorien, Codenotizen, Memos , Netzwerke, etc. dazu heranzieht. (Vgl. Böhm zit. n. Flick 2004: 482)

Ergebnisse

3 Präsentation der Forschungsergebnisse

Nach der in Kapitel 2 beschriebenen methodischen Vorgehensweise, werden im folgenden Kapitel die Ergebnisse der Forschung dargestellt. Zu Beginn des Kapitels soll unter Verwendung von Sekundärdaten ein kleiner Einblick in die statistische Beschaffenheit des vierten Wiener Gemeindebezirks gegeben werden, um den Forschungsraum zu beschreiben.

3.1 WIEDEN/ Wien- Der vierte Wiener Gemeindebezirk als Forschungsraum

3.1.1 Statistisches

Im vierten Wiener Gemeindebezirk lebten laut dem statistischen Jahrbuch der Stadt Wien im Jahr 2001 30.257 Menschen, von denen der MigrantInnenanteil 18% ausmachte, was in etwa dem durchschnittlichen Wiener MigrantInnenanteil von 18,1% des Jahres 2001 entsprach. (Vgl. Streetwork Wieden- Sozialraumanalyse2002: 4 ff)

Im Vergleich zum Wien-weiten Durchschnitt waren Jugendliche im Jahr 2001 im 4. Bezirk unterdurchschnittlich repräsentiert: Wieden: 10- 15-Jährige: 4,1% und 15-19-ährige:3,3% - Wien gesamt: 10-15-Jährige: 4,8% und 15- 19-Jährige: 3,8%. (Vgl. Streetwork Wieden- Sozialraumanalyse 2002: 4 ff)

Die stärkste MigrantInnengruppe im 4. Bezirk stellten Menschen aus Serbien und Montenegro mit einem Anteil von ca. 21,4%, gefolgt von EinwanderInnen aus Deutschland und der Türkei dar. Generell ist zu sagen, dass die Gruppe der MigrantInnen aus den ex-jugoslawischen Staaten (Serbien Montenegro, Mazedonien, Kroatien, Bosnien Herzegowina) mit 31,2% die größte bildet. (Vgl. Streetwork Wieden- Sozialraumanalyse2002: 4 ff)

Aufgrund der Tatsache, dass die größte Gruppe der MigrantInnen im vierten Wiener Gemeindebezirk aus Menschen aus den ex-jugoslawischen Staaten besteht, wird deutlich, warum Wieden den geeigneten Forschungsraum für diese Arbeit geboten hat.

3.1.2 Jugendliche in Wieden

Zu den wichtigsten Treffpunkten der Jugendlichen im vierten Bezirk zählen die verschiedenen Parks, die von unterschiedlichen Jugendgruppen genützt werden. Während sich im Bärlipark, einem kleinen Park mit Käfig inmitten von Wohnhäusern, eher österreichische Jugendliche aus dem 10. Bezirk aufhalten, halten sich im Rubens- und Draschepark neben einer Gruppe von SchülerInnen hauptsächlich MigrantInnenjugendliche aus dem 5. Bezirk auf. (Vgl. Streetwork Wieden- Sozialraumanalyse: 10)

Vor Projektstart von Streetwork Wieden (2002) gab es im vierten Bezirk keine Angebote für Jugendliche außer der Jungschargruppe, dem Fußballclub und der Parkbetreuung des Wiener Familienbundes von Mai- Oktober. (Vgl. Streetwork Wieden- Sozialraumanalyse: 15)

Der Mangel an Angeboten vor dem Projektstart von Streetwork Wieden im Bezirk, speziell für Jugendliche mit Migrationshintergrund, unterstreicht die Wichtigkeit dieses Projektes. Welche Bedeutung Streetwork Wieden für Jugendliche mit Migrationshintergrund hat, wird im Kapitel 6.2 (S.65f) erläutert.

3.2 Beschreibung der Mädchengruppe

Nun soll die Mädchengruppe mit der die achtwöchige, teilnehmende Beobachtung und die Interviews durchgeführt wurden, vor den Ergebnissen der teilnehmenden Beobachtung kurz beschrieben werden.

Es handelte sich um vier Mädchen im Alter von 15-18 Jahren, die serbischer, kroatischer und bosnischer Abstammung sind. Bis auf ein Mädchen, das als

Kleinkind nach Österreich kam, sind alle in Österreich geboren und aufgewachsen. Während zwei der Mädchen eine Lehre machen, besuchen die anderen beiden eine berufsbildende höhere Schule. Täglicher Treffpunkt im Winter ist für die Mädchen die Anlaufstelle von Streetwork Wieden, wo auch die Daten für die teilnehmende Beobachtung sowohl während des getrennt- als auch während des gemischtgeschlechtlichen Betriebs erfasst wurden. Die Namen der Mädchen wurden alle anonymisiert.

3.3 Ergebnisse aus der teilnehmenden Beobachtung

Bei der teilnehmenden Beobachtung lag der Fokus der Beobachtung auf dem Verhalten der Mädchen innerhalb der Gruppe der Jugendlichen von Streetwork Wieden. Durch die Auswertung der teilnehmenden Beobachtung können folgende Kategorien festgehalten werden:

3.3.1 Rollenverteilung

Innerhalb der Gruppe der Jugendlichen, die sich regelmäßig in der Anlaufstelle von Streetwork Wieden treffen, gibt es eine ganz klare Rollenverteilung abhängig von Alter und Geschlecht der Jugendlichen, wenn es um Unterordnung und das Erfüllen von Aufgaben für andere geht. Während eine informelle Regel besagt, dass die Jüngeren die Wünsche der Älteren zu erfüllen haben, hebt die zweite Regel diese wieder auf, bzw. erweitert die erste, weil die Mädchen die Wünsche der Burschen automatisch erfüllen.

Durch die folgenden zwei Beispiele aus den Beobachtungsprotokollen soll die oben beschriebene informelle Verhaltensregel innerhalb der Anlaufstelle verdeutlicht werden.

Josipa (18) kommt zum Club in die Anlaufstelle und ist genervt, weil sie ein Referat für die Berufsschule über Gemüse und Obst machen muss. Sie delegiert die Aufgabe sofort an ein jüngeres Mädchen (16), das diese Aufgabe auch prompt übernimmt, weil sie, wie sie selbst sagt, so gut tippen kann. Während das jüngere Mädchen die Aufgabe selbstverständlich übernimmt, setzt sich Josipa zu den anderen Mädchen an

den Tisch um zu rauchen. (Forschungsprotokoll 6 vom 13.12.05 17-20Uhr; Ort: Anlaufstelle Favoritenstraße)

Ein Junge (16) möchte während des Journaldienstes in der Anlaufstelle gerne Tee trinken. Darauf folgt, was sich schon in den letzten Wochen immer wieder beobachten ließ: zuerst werden die jüngeren Burschen beauftragt, ein kurzer Machtkampf beginnt, bei dem sich die jüngeren Burschen den älteren widersetzen. Gelingt ihnen dies, wird automatisch ein Mädchen herangezogen: Ohne Bitte, nur nach seiner Äußerung „Ich will Tee“, macht Martha (16) ihm selbigen. Sie geht in die Küche, kocht Wasser, setzt sich wieder. Als das Wasser kocht, steht sie noch mal auf, gießt ihm Tee ein, lässt diesen ein paar Minuten ziehen, windet den Teebeutel aus, gibt Zucker hin, rührt um und serviert ihn dem Jungen. Er nimmt das zur Kenntnis, bedankt sich aber nicht bei ihr und trinkt seinen Tee. (Forschungsprotokoll 4 vom 07.12.2005 18-20 Uhr; Ort: Anlaufstelle: Favoritenstraße)

Aus diesen Beobachtungen lässt sich ableiten, dass es im Alltag der Jugendlichen eine ausgeprägte Hierarchie gibt, die neben einer altersbedingten Rangordnung, besonders das Verhältnis von Mädchen und Burschen dadurch bestimmt, dass sich die Mädchen den Burschen ohne dies zu hinterfragen, unterordnen.

3.3.2 Arbeitsteilung

Die Mädchen übernehmen in der Anlaufstelle von Streetwork Wieden Verhaltensmuster bezüglich Arbeitsteilung von Männern und Frauen, die sie von zu Hause gelernt haben, ganz automatisch. Während sie zu Hause dafür mit dem Attribut der „guten“ Töchter für ihr Verhalten belohnt werden, wird ihr Verhalten von den Burschen in der Anlaufstelle als selbstverständlich hingenommen und sie erhalten dadurch keine Anerkennung, was am folgenden Beispiel gezeigt werden soll:

Alle vier Mädchen sitzen an einem Tisch, rauchen und spielen Karten.

Als ein Junge (19) reinkommt, kommt er zum Tisch und beginnt die Mädchen per Handschlag zu begrüßen, er stößt dabei Red Bull, das am Tisch steht um. Daraufhin

murmelt er etwas unverständliches und verlässt den Tisch, um nun die anwesenden Burschen zu begrüßen. Dragana (18) und Dominica (15) stehen auf, holen einen Wetzstein aus der Küche und beginnen die Flüssigkeit wegzuwischen. Ich frage nach, warum sie das machen und das nicht den Burschen selber machen lassen.. Dominica seufzt und antwortet mir: „ Das würde er doch sowieso nicht machen. Männer sind eben so“ (Forschungsprotokoll 14 vom 10.01.06 17-20 Uhr; Anlaufstelle Favoritenstraße)

Die Lebenswelt der Mädchen ist also durch eine Nachrangigkeit gegenüber den Burschen und Männern gekennzeichnet. Die Unterordnung innerhalb der Peergruppe scheint jedoch im Vergleich zu der in der Familie stattfindenden, keine Vorteile zu bringen, was einerseits die Dominanz von den durch die Familie vermittelten Werten unterstreicht, andererseits aber auch als Chance für die Mädchen, dieses Verhalten in der Peergruppe nicht weiter zu verfolgen und sich dagegen zu entscheiden, gesehen werden kann.

3.3.3 Ausweichstrategien im Winter

Während die Burschen auch im Winter durchaus im öffentlichen Raum anzutreffen sind und ihre Freizeit wie im Sommer im Draschepark verbringen, haben die Mädchen Strategien entwickelt, um sich auch im Winter außerhalb der Öffnungszeiten der Anlaufstelle von Streetwork Wieden zu treffen, ohne dabei dem Wetter ausgesetzt zu sein, was durch ein Beobachtungsprotokoll zu belegen ist:

Ich sage den Mädchen im Club, dass mir aufgefallen ist, dass ich sie bei den Außendiensten nie mit den Burschen draußen im Park antreffe und frage nach, wie und wo sie denn ihre freie Zeit im Winter verbringen, wenn sie nicht zu Streetwork kommen. Martha (16) erklärt mir, dass es ihnen viel zu kalt sei, um im Park herumzuhängen, deshalb treffen sie sich immer bei einem Mädchen zu Hause, um dort DVDs zu schauen. Die Mädchen treffen sich immer bei dem Mädchen zu Hause, dessen Eltern gerade arbeiten sind, damit sie ungestört sind. (Forschungsprotokoll 12 vom 20.12.05 17-20 Uhr; Ort: Anlaufstelle Favoritenstraße)

Die Mädchen haben im Vergleich zu den Burschen innerhalb ihrer Peergroup also mehr Möglichkeiten was ihre Freizeitgestaltung betrifft entwickelt. Wichtig ist für die Mädchen sich außerhalb der sozialen Kontrolle der Eltern mit ihren Freundinnen zu treffen.

3.3.4 Fremdsprachenkenntnisse

Da die Mädchen während ihrer Schulausbildung hauptsächlich mit anderen MigrantInnen zusammen waren, hat sich bei ihnen ein sehr bereites Fremdsprachenverständnis entwickelt, was aus folgenden Beobachtungen hervorgeht:

Während des Mädchencafés sehen wir uns den deutsch-türkischen Film „Gegen die Wand an“. Zu Beginn habe ich Angst, dass der Film den Mädchen sowohl inhaltlich aber vor allem auch sprachlich zu anstrengend ist, weil die meiste Zeit türkisch gesprochen wird und deutsche Untertitel mitzulesen sind. Bereits nach den ersten Minuten beginnen die Mädchen türkische Phrasen zu wiederholen. Dann bemerke ich, dass sie immer einen Bruchteil von Sekunden vor mir auf Szenen reagieren, z.B. lachen. Als ich nachfrage, ob sie denn verstehen, was in dem Film gesprochen wird, meinen sie ganz beiläufig ja, das meiste schon.

(Forschungsprotokoll 16 vom 12.01.06; Ort: Anlaufstelle Favoritenstraße)

Die Fähigkeit der Mädchen aufgrund ihrer schulischen Sozialisation Türkisch zu verstehen, zeigt wie stark sie innerhalb der MigrantInnengesellschaft eingebunden sind und lässt aber auch auf mangelnden Kontakt mit österreichisch-stämmigen Gleichaltrigen schließen. (Vgl. Kapitel 3.4.3 Freundeskreis S.21)

Aufgrund der teilnehmenden Beobachtung innerhalb der Mädchengruppe kristallisierten sich Kernthemen als Leit motive für die Einzelinterviews, die im Anschluss an die Beobachtungsphase durchgeführt wurden, heraus: Heimat, Familie, Ausbildung, Zukunft, Beziehung und Freizeit

Nun werden die Ergebnisse, die aus der Auswertung der Interviews hervorgingen, angeführt.

3.4 Ergebnisse aus den Einzelinterviews

3.4.1 Heimat vs. Herkunft?

Die Mädchen sind alle in Österreich geboren und aufgewachsen, bezeichnen sich aber nicht als Österreicherinnen, sondern gemäß dem Heimatland ihrer Eltern, obwohl sie dieses Land gleichzeitig als ihnen fremd und als für sie teilweise sogar abstoßend beschreiben. Für die Mädchen ist Heimat ein sehr vielseitiger Begriff, weil sie ihn weder ganz Österreich noch Ex-Jugoslawien zuordnen können. Die Mädchen der zweiten Generation der MigrantInnen bilden eine eigenständige Kultur ihre Lebenswelt ist von österreichischen und ex-jugoslawischen Anteilen geprägt.

„(...) Ich bin Serbin. Ich bin nur auf dem Papier Österreicherin, stimmt ja, oder? (...) Da is es ganz komisch, in Jugo mein ich, nicht hier. Hier bin ich's gewohnt, aber dort ist anders, ur! Die Leute drüben, .. , Ja die sind ur- . Wäh einfach, ich graus ma vor denen. Ich glaub die sind anders als wir.“ (Interview II Z 33-35; Z 59-63)

„(...) aber da sind halt auch meine Freunde uns so, hier geboren, hier bin ich's irgendwo gewohnt und alles und unten, ich weiß nicht, alles anderst.(...) wenn ich so meine Familie und so seh ,,,ich weiß nicht und so- urschön! So irgendwie geborgen fühlt man sich.(...)“ (Interview III Z 96-98; Z110-111)

3.4.2 Österreichische Familien und Erziehung

Die Mädchen empfinden den Umgang unter ÖsterreicherInnen und in österreichischen Familien als wesentlich unhöflicher und weniger respektvoll als in ihren eigenen Familien und bewerten ihre eigene Erziehung als besser. Die Erziehung gehört daher in jenen Lebensbereich der Mädchen, wo sich diese bewusst für die tradierten Werte der Eltern entscheiden.

„(...) Wir sind anders erzogen, so, ich find wir sind besser erzogen als die Österreicher (...)“ (Interview II Z 16-17)

„(...) Ich find irgendwie, dass österreichische Familie, dieser Akzent und so, ich find das so frech, irgendwie, ich weiß nicht und so, wenn ich Jugos reden hör und so, wenn die zum Beispiel miteinander essen und so, das ist so urhöflich und alles (...)“ (Interview III Z 244-247)

„ (...) Wenn ich hör, dreizehnjährige Kinder sind bis 12Uhr, bis ein Uhr am Abend draußen. Bei uns gibt es so was nicht, weil ich weiß nicht, bei uns so ab 17, 16, darf man erst so wirklich. Wenn die Eltern sehen, okay, sie ist reif dafür, aber, bei den Österreichern, bei den meisten, also wie die mit ihren Eltern reden- oh mein Gott! Ganz anders und so 14jährige Mädchen rauchen vor den Eltern und so, bei uns ist das nicht so, das ist einfach Respektsache, find ich.“ (Interview IV Z 191-197)

3.4.3 Freundeskreis

Die Mädchen haben in ihrem Freundeskreis kaum ÖsterreicherInnen mit der Begründung sich untereinander besser zu verstehen. Fakt ist aber auch, dass die Mädchen in ihrer Bildungslaufbahn kaum mit ÖsterreicherInnen, sondern beinahe nur mit anderen MigrantInnen die Schulbank gedrückt haben. Durch diesen mangelnden Kontakt mit ÖsterreicherInnen ist es für die Mädchen schwierig auch interethnische Freundschaften zu schließen.

„(...)Freunde! Freunde sind mein Leben, wirklich! Treffen, ka Ahnung, geh ma ins Kino, geh ma fort, geh ma, irgendwo wo ma Spaß haben, dass ich einfach lachen kann, das is für mich wichtig. (...) Die meisten sind aus Jugoslawien, also Bosnien, Serbien, Kroatien, ein paar Österreicher sind auch dabei. (...)Wir verstehen uns einfach besser. Wir haben die selbe Vergangenheit.(...) (Interview IV Z125-127; 129-130; 132-133)

„ (...)Also bei uns in der Schule, ich glaub, 90% Ausländer, ja. (...)War in der Hauptschule eigentlich nicht anders(...) (Interview III Z 142-143)

Ich weiß nicht, man ist irgendwie anders drauf. Bei den Österreichern war das so, (...), ich weiß nicht, irgendwie so, ma redet nicht so viel über Probleme, so irgendwie so ist da mehr Abstand. Und bei den Jugos man redet über alles, halt Jugos, bei den Ausländern, ma redet über alles, es gibt keine Geheimnisse- nix.“ (Interview IV; Z145; Z150-154)

3.4.4 Stellenwert der Familie

Für die Mädchen ist der Stellenwert der Familie häufig so hoch, dass sie sich in der Absicht die Familie zu unterstützen auch selber in schwierige Situationen bringen. Die Gefahr in die Illegalität zu rutschen ist durch den Druck der Familienmitglieder den Mädchen gegenüber erhöht.

„(...) Meine Eltern und meine Geschwister haben Geldprobleme halt ghabt und so, obwohl ich noch minderjährig war, was hab ich verdient 400 Euro, ham's ma, also dürfte ich in Minus gehen also 6000 Euro. (...)Ich hab nur 4800 bekommen, 1200 war Provision oder irgendwas, ich weiß nicht. Das war vor ein Jahr, jetzt bin ich noch immer 5900 irgendwas im Minus. (...)Paar Tausend da, dann da, dann hab ich ein bissl Geld bekommen, weißt eh, dann gibt der Schwester, dann hat die kein Geld und so halt. . Ich hab keinen Cent zurückbekommen.“ (Interview I Z 200-202; Z 204-206; Z213-215)

3.4.5 Gleichberechtigung und Arbeitsteilung

Die Mädchen heben in den Interviews die Gleichberechtigung bezüglich Arbeitsteilung speziell in ihren eigenen Familien hervor, dennoch wird deutlich wie selbstverständlich es für die Mädchen ist, im Gegensatz zu den Männern der Familie im Haushalt mitzuarbeiten. Obwohl die Mädchen die Rollenverteilung theoretisch hinterfragen, wird klar, dass sie sich praktisch häufig nach bekannten Mustern verhalten, was aus den Alltagsbeobachtungen hervorgeht. (Vgl. Kapitel 3.3.2 S. 17)

„(...) Der Mann muss nichts machen! Na bei uns, also bei uns is es so halt, wenn ich zum Beispiel zu Hause bin, wenn ich nicht arbeiten muss und meine Mutter muss arbeiten und ich und mein Vater sind zu Hause, dann räum ich natürlich die

Wohnung auf. Okay ab zu mein Vater räumt den Geschirrspüler aus, aber das ist alles. Aber mein Vater hilft genauso im Haushalt wie meine Mutter.(...) (Interview I Z 262-266)

„(...) Eigentlich nur bei uns, da macht wirklich jeder, also wirklich jeder, also wo, pff, aufräumen, wenn mein Vater in der Küche steht, dann räumt er auch diesen Teller weg, der in der Küche steht und so, ja bei uns is eigentlich alle machen was. Mein Bruder und ich- Zimmer aufräumen und so, das ist ganz normal. Okay wenn ich jetzt Zeit hab und ich seh die Küche is dreckig, dann geh ich schnell zur Küche und mach das fertig oder Wohnzimmer und so, na ja. (Interview IV Z 174-179)

“(...) Ja also meistens, sollten die Mädchen so putzen, kochen und alles und helfen und die Burschen spielen halt dann Playstation, Fußball oder machen was sie wollen. Und die Mädels dürfen nicht fortgehen, die Burschen schon, is meistens. (...)Ich find das urscheiße, das ist wie früher, Frau ghört hintern Herd und der Mann geht irgendwo hin, auf die Jagd oder was. Wir leben hier im Jahr 2006 und nicht in der Steinzeit, ich find das urscheiße.(...)“ (Interview III Z 231-233; Z 238-240)

3.4.6 Männer als Beschützer

Die Mädchen werden von den Brüdern/Vätern der Familie stark beschützt, was sie als sehr zwiespältig erleben. Einerseits interpretieren sie darin eine Sorge um ihr Wohlergehen und fühlen sich dadurch sicher, andererseits empfinden sie dieses Verhalten als sehr einengende Kontrolle. Es wird deutlich, dass die Eltern die Gefahren für ein Mädchen, die in Wien lauern als sehr groß einschätzen und sich Sorgen um ihre Töchter machen.

„(...)Aber früher, wie wir jünger waren, weiß ich noch, haben wir länger rausbleiben dürfen und jetzt .. sagen die immer, bleibts nicht so lange und so. (...)Die machen sich Sorgen. Die sagen immer, es laufen die Ur- Typen auf der Straße herum und so. (...)“ (Interview II Z 185-186; Z 188-189)

„ (...) Also, wenn der Bruder älter is und die Schwester, die Tochter halt, also die Schwester jünger, poah, dann is es schon schlimm. Da lässt dich da Bruder nirgendwo raus, dann darfst du nicht dort hingehen, dann das, dann darfst du keinen Freund haben, der passt auf dich auf ja.

Auf der einen Seite find ich das urgut, aber auf der anderen Seite find ich das nervig. (...)“ (Interview I Z 273-277)

„(...) Ja, das find ich ur zum Kotzen und das versteh ich bis jetzt noch immer nicht, wieso. Meistens is auch, wenn der Bruder älter is und dann verbietet er manche Sachen und so. Bei mir is es nicht so, ich kann nicht aus Erfahrung sprechen, aber ich finde es nicht schön. Andererseits versteh ich das auch, weil die machen sich einfach Sorgen und sie wissen, wie die Männer sind in ihrem Alter und sie wissen, was sie eigentlich nur von ihr wollen und wenn das Mädchen dann auch noch hübsch is. Das ist nicht gut.(...)“ (Interview IV Z 182-188)

3.4.7 Zukunftswünsche vs. Persönliche Träume

Wenn es um die Zukunftswünsche der Mädchen geht, steht das Wohl der Familie an erster Stelle. Für die Mädchen ist ihr gelingendes Leben ganz klar an das Wohlergehen der Familie geknüpft. Die Mädchen lernen daher kaum eigene Wünsche losgelöst von den Vorstellungen der Familie zu entwickeln.

„(...) Ich hab keine Ahnung. Siehst jetzt fällt mir nichts ein. Ich wie- genau, dass keiner sterben muss, vor das hab ich am meisten Angst, nein, ich, geh na, ich weiß nicht, dass alle glücklich sind, dass wir ohne Probleme leben halt, das wir nicht aufstehen müssen und dann halt das machen müssen und das und so und dass wir gesund bleiben, das auch genau. (...)Ich weiß nicht. Keine Ahnung, na wirklich. Ich freu mich mehr für die anderen, als für mich selber. (...)“ (Interview I Z 377-381; Z 383-384)

„(...)mmmm. Was soll ich ma wünschen? Vieles, pff, . , mmm, . , i was ned, woate,, das alle gesund bleiben, dass meine Eltern, meine Mutter, meine Nichten, Neffen und dass ich gesund bleib, das auch. (...)Nur für mich? Puh, . . ., keine Ahnung, ich

weiß nicht, . , nur für mich? Das ist scheiße nur für mich. (...)“ (Interview II Z 274-276; Z 279-280)

“(...)Frieden auf jeden Fall, dass in meiner Familie keiner mehr stirbt, weil, ich halt’s nimma aus, wenn jemand stirbt! Dass meine Mama glücklich is, dass mein Papa glücklich is, dass sie noch Millionen von Jahren leben, dass mein Bruder, dass er glücklich wird, dass er eine Ausbildung hat und alle und meinen Freunden, alles Glück der Welt und ich helf eh wo ich kann mit dem Glück.(...)” (Interview IV 295-299)

3.4.8 Diskriminierung

Für die Mädchen ist ihr Migrantinnen- Dasein generell nicht negativ besetzt, auch wenn sie Negativerlebnisse aufgrund dessen hatten. Es sind die Geschichten und Erlebnisse anderer bezüglich Diskriminierung, die sie einschüchtern und ihnen Angst machen.

„(...) Ja überhaupt, bei Prüfungen hat man gehört, dass wenn die aufgenommen werden in die Schule, dass die mehr auf Österreicher schaun und so und wenn’s auch ausländerfeindliche Lehrer gibt- is scho oag. (...)Ja also, ich hab gehört, sie nehmen keine Jugos, die mitn Familiennamen am Ende –vic heißen und so. Ja, mhmm, hab ich ghört in da Bank, mmhh. (...)“ (Interview III Z 40-42)

3.4.9 Ausbildung vs. Traumberuf

Keines der Mädchen macht derzeit eine Ausbildung, die ihr Spaß macht. In ihren Berufs- und Bildungsentscheidungen werden die Mädchen oft alleine gelassen und entscheiden sich häufig für die selben Wege wie ihr näheres weibliches Umfeld, in der Hoffnung die Ausbildung dann eher zu schaffen.

„(...) Ich wollt das überhaupt nicht machen. Ich hab vier Ser ghabt in Poly, .. ja,.. dann hab ich überall anrufen halt, durch eine Freundin- ah ja genau- die hat mir gsagt, ruf mal dort an im Merkur, die nehmen noch welche auf, ja, hab ich mich vorgestellt. (...)“ (Interview I Z 89- 92)

„(...)Ja ich weiß nicht, es waren auch so Bekannte von mir in der HAK und so und habens auch geschafft und haben mir auch geraten dort hinzugehen und hab ich auch gmacht.(...)“ (Interview III Z 129- 131)

3.4.10 Anforderungen und Wünsche der Familie

Die Mädchen stehen unter großem Druck den Anforderungen und Wünschen der Familie gerecht zu werden. Sie haben Angst zu versagen und dass ihre Familie dann, hier insbesondere der Vater, nicht stolz auf sie sein kann.

„(...) Das ich aufn Schiff arbeite. Sagt mein Vater immer, ja. Er sagt, dann kann ich überall arbeiten, wenn ich meine Lehre fertig hab. Poah, denkt er. Aber ich will ihm nicht sagen, aber er weiß eh, dass ich nicht machen will. Aber er sagt mir das immer und immer wieder. (...)Na, schön wär's. Des, . , des geht ned, hm . Find ich. (...)Ich schaff das nicht. (...)“ (Interview II Z 122-25; Z 127-128; Z 130)

„(...) Ich will einfach nur, dass meine Eltern sagen können: Ich bin stolz auf dich! Das ist mir urwichtig!(...)“ (Interview IV Z 152-153)

3.4.11 Berufstätige Ehefrauen

Die Mädchen wollen in einer zukünftigen Ehe oder Partnerschaft berufstätig sein, auch wenn das nicht mehr dem Rollenverständnis ihrer Elterngeneration oder dem ihres zukünftigen Partners entsprechen sollte. Sie betonen den Wunsch nach Vereinbarkeit von Beruf und Familie und nach finanzieller Unabhängigkeit von ihrem Partner.

„ (...) Naja zum Beispiel, wenn ich ein Kind hab, dann bleib ich schon daheim und so, bis es dann in Kindergarten geht. Aber sonst geh ich arbeiten, ich pack das nicht zu Hause, na wirklich. (...)“ (Interview I Z 322-325)

„(...) Arbeiten, ja, ich will mein eigenes Geld (...) Ahmmm, ich glaub ihm wär das eher nicht recht, aber, hmm, ich glaub ich würd's trotzdem machen, weil dann würd

er vielleicht sagen, du lebst von meinem Geld oder so und so was brauch ich nicht.(...)“ (Interview III Z 277; Z 279-281)

„(...) Weil Hausfrau, ich möchte auch, dass der Mann mir hilft im Haushalt und so. Das ist dann kein Problem, arbeiten auf jeden Fall. Ich wird sicher nicht zu Hause hocken.(...)“ (Interview IV 247-249)

3.4.12 Der Krieg und die zweite Generation

Obwohl der Ex-Jugoslawienkrieg für die Mädchen ein Thema ist, indem sie sagen, dass die Hälfte der Menschen, die sie kennen Flüchtlinge sind, oft auch die eigenen Eltern und sie die Geschichten und Erlebnisse dieser Flüchtlinge in ihrem Leben begleitet haben, gehen sie innerhalb des eigenen Freundeskreises nicht nur mit allen gleich um, egal ob kroatischer, bosnischer, serbischer oder albanischer Herkunft, sondern hinterfragen die Haltung der älteren Generation auch. Dieses Miteinander funktioniert selbst bei Mädchen, die seitens ihrer Familie ganz anderen Wertvorstellungen begegnen.

„ (...) Ich weiß nicht, seitn Krieg und so, wenn sich zum Beispiel ältere Leute- Jugoserst kennen lernen und so, fragen sie sich als ersters nicht wie heißt du oder so, sondern woher bist du. Und ich mein ich find das schon oag. Ich mein ich finds super, dass nach dem Krieg, die haben sich wieder irgendwie so zusammengetan und so, ich find das unpackbar, dass die sich alle so gut verstehen, nachdem was da war, jeder hat sich getötet und so, des is urschlimm und so. Aber ich weiß nicht, man kommt auf einen zu und „woher bist du“, na hallo- geht ja nicht.(...) Na, weil mir is eigentlich egal, woher man is, Hauptsache man versteht sich, das ist das Wichtigste“ (Interview III Z 53-60; Z81-82)

„ (...) Wenn ich einen Serben heiraten würde...Das wär- Extremfall, ich glaub, die würden sogar sagen, raus aus der Wohnung, wir wollen dich nie wieder sehen(...)“ (Interview IV Z 166-167)

3.4.13 Partnerwahl und Familieneinfluss

Die Mädchen widersprechen zwar einerseits vehement dagegen, dass ihre Familie Einfluss auf ihre Partnerwahl hat, bringen aber andererseits ganz klare Kriterien der Familie zum Ausdruck, wenn es um die Männerwahl geht und richten sich auch im Zweifelsfall nicht nur nach diesen, sondern übernehmen sie als ihre eigenen. Eines der Hauptkriterien ist dabei, dass der Partner aus dem gleichen Land stammen soll wie die Eltern.

„(...)Wenn's um Männerwahl geht- NEIN! Das auf gar keinen Fall und meine Familie ist auch nicht so. Das ist bei den Türken meistens, aber bei uns nicht, bei uns nicht so. Nur weißt eh- Bosnier muss es sein und das wünsch ich mir selber auch(...)“ (Interview IV Z 160-163)

“(...) Es is, es is-... wie soll ich sagen, er is ein Mensch von meinem Heimatland, verstehst? Wir haben die selbe Vergangenheit, was ich schon gesagt habe, es is einfach so, wir, als Öster, äh Ausländer, Bosnier verstehen sich einfach viel besser. Weil er weiß, er kennt mein Land, er kennt meine Sprache er kennt meine Kultur, meine Nation, meine Religion. Und bei Österreicher- genau das Gegenteil, die Religion. Für mich persönlich wär's kein Problem, aber ich weiß nicht, ich könnt mir das nie vorstellen einen Österreicher zu heiraten, ich weiß nicht wieso, aber keine Ahnung.“ (Interview IV Z236-243)

„ (...) Ich war ja verlobt zwei Monate, dann hab ich Wohnung gfoundn und alles, dann wollten meine Eltern nicht mehr.. Weil irgendwas war, die haben gsagt, er passt nicht zu dir, zuerst haben sie gsagt er passt, dann passt er nicht zu mir, dann er nützt dich nur aus und so und dann haben sie gesagt, entweder wir oder er und ich hab mich dann für meine Eltern entschieden(...)“ (Interview I Z 129-133)

„(...)also wenn ich ihn wirklich liebe, also na, wenn sie sagen, na keine Chance, wär ich trotzdem mit ihm zusammen (...)“ (Interview I Z139-141)

„(...) Jugo und Jugo gehören irgendwie zusammen (...)“ (Interview III / Z 269)

3.4.14 Liebe vs. Staatsbürgerschaft?

Für Mädchen der zweiten Generation besteht eine große Gefahr nur wegen der Möglichkeit des Erwerbs einer Staatsbürgerschaft geheiratet zu werden. Dadurch, dass der Familie die Hochzeit mit einem Landsmann sehr wichtig ist, wird diese Gefahr noch verstärkt, bzw. sogar in manchen Fällen erst ausgelöst.

„(...) Ja is er herkommen und er hat nur 6 Monate Visum bekommen oder irgendwas, ich weiß nicht. Und irgendwie hat er mich auch gedrängelt und alles, das waren zwei Monate, für mich war das urlange, weißt du? Aber zwei Monate sind nicht grad lang und dann hab ich gsagt, na ich will doch nicht Da hab ich mich nur ausgenutzt gefühlt, weißt?. (...) Meine Eltern wollen, dass ich ihn... irgendwie sind sie auch schuld. Die wollten, dass ich ihn kennen lerne und alles, sie haben auch gewusst, dass er keine Papiere hat und alles. (...)“ (Interview I Z 159-163; Z 165-167)

„(...) Ich bin nach Bosnien gefahren und eine Freundin kommt zu mir her und sagt ich muss dir was zeigen, ich so, na was denn, na fängt sie an na schau her und ich die sms so, ja du bist meine Prinzessin ich liebe dich, ich will sie nur wegen Papiere haben, ich schau so, ich hab mein Leben nicht mehr gepackt.(...)“ (Interview IV Z 205- 208)

Literaturteil

4 Aufbau des Literaturteils

Im folgenden Literaturteil soll im ersten Abschnitt ein möglichst allgemeiner Einblick in die Situation von Jugendlichen der zweiten Generation gegeben werden, wobei versucht wurde den Fokus, soweit als mit der lückenhaften, existierenden Literatur möglich, auf Jugendliche mit ex-jugoslawischen Migrationshintergrund zu legen.

Kernthemen sind die Bildungssituation der MigrantInnenjugendlichen in Österreich, die Formen der Partizipation, der Einfluss der Familie auf die Lebensführung und die Identitätsbildung unter dem Einfluss der Migration.

Der zweite Teil beschäftigt sich explizit mit der Situation von Mädchen mit Migrationshintergrund und es wird versucht existierende Migrationsliteratur mit den Ergebnissen aus dem empirischen Teil zu verknüpfen.

Den Beginn dieses Teils bildet eine Begriffsbestimmung zur zweiten Generation.

4.1 Zweite Generation- Versuch einer Begriffsbestimmung

Der Begriff der zweiten Generation ist soziologisch geprägt und einerseits von der Unschärfe und andererseits von der negativen Konnotation dieser Bezeichnung gekennzeichnet. Die Begrifflichkeit orientiert sich am primären Sozialisationsbegriff, dem Elternhaus und am sekundären, dem Schulbesuch. Aufgrund der Menge an Untergruppen innerhalb der sogenannten zweiten Generation, müssen Kategorien gebildet werden, um diese differenzierter betrachten zu können. (Vgl. Herzog-Punzenberger 2003: 6)

Herzog-Punzenberger (2003: 6) unterscheidet zwischen einer rechtlichen Kategorisierung, die durch den Erhalt oder nicht Erhalt der Staatsbürgerschaft gegeben ist, sowie einer soziologischen Kategorisierung, abhängig von primären und sekundären Sozialisationsprozessen.

Aufgrund der gewählten Forschungsgruppe soll hier näher auf die soziologische Kategorisierung der zweiten Generation eingegangen werden.

Unter der zweiten Generation versteht man jene in eine soziologische Kategorie gefasste Gruppe, die die Nachkommen von EinwanderInnen meint, die entweder in Österreich geboren wurden oder vor dem schulpflichtigen Alter eingewandert sind. Auch diese Gruppe lässt sich wieder in drei Unterkategorien unterscheiden, nämlich in jene, die als österreichische StaatsbürgerInnen geboren wurden, jene, die eingebürgert wurden und jene die eine nicht- österreichische Staatsbürgerschaft besitzen. (Vgl. Herzog-Punzenberger 2003: 7)

4.2 Segmentierte Partizipation in Österreich

Herzog- Punzenberger (2003: 19ff) greift das US-amerikanische Modell der segmentierten Assimilation nach Portes&Rumbaut (2001) auf, um die Form der Partizipation von EinwanderInnen in Österreich beschreiben zu können.

Bei dem Konzept wird zwischen drei Prozessen der Partizipation unterschieden. Der erste Prozess beschreibt eine wachsende Akkulturation und parallele Integration in die Mittelschicht der Mehrheitsgesellschaft, aufgrund von überdurchschnittlichen vorhandenem „Humankapital“. Die ethnische Identität wird zu einem Gegenstand freier Wahl, derer man sich bedient, wenn notwendig oder angenehm.

Der zweite Prozess verläuft genau in die gegenteilige Richtung und beschreibt wie sich Angehörige von ethnisch-nationalen Gruppen, die wenig „Humankapital“ besitzen und daher nicht willkommen sind, in benachteiligten Regionen oder Stadtteilen konzentrieren, was dazu führt, dass nicht nur die erste Generation Teil der

Unterschicht wird, sondern auch deren Kinder, die sich mit einer vorhandenen Widerstandskultur identifizieren, aufgrund von anhaltender Armut.

Der dritte Prozess der segmentierten Partizipation vereinigt den schnellen ökonomischen Aufstieg mit selbstgewählter Beibehaltung von Werten, die mit der Herkunftsgruppe der Eltern verknüpft ist.

Herzog-Punzenberger (2003: 21f) relativiert das Konzept was dessen Umsetzbarkeit für Österreich betrifft, indem sie sagt, dass die beschriebene Typenbildung ohne Abwandlung weder für Österreich noch für einen anderen nationalstaatlichen Kontext passen kann, nimmt aber notwendige Veränderungen vor, um die Typenbildung auf die österreichische Gesellschaft umlegen zu können. Speziell den zweiten Prozess der segmentierten Partizipation ordnet sie der Bildung einer ethnisch kodierten (Hilfs-) ArbeiterInnenschicht zu, als Folge der „GastarbeiterInnenpolitik“, was insbesondere für die EinwanderInnen aus der Türkei und Ex-Jugoslawien und deren Nachkommen in Österreich relevant ist. Die im Modell beschriebene Widerstandskultur, wie sie in US-amerikanischen Großstädten anzufinden ist, findet die Autorin für Österreich jedoch nicht passend.

4.3 Bildungsrelevante Zahlen für Österreich

Da sich die Zahl der ausländischen Jugendlichen in Österreich zwischen 1981 und 2002 von 43.100 auf 98.000 mit einem Plus von mehr als 127% mehr als verdoppelt hat, wird deutlich, dass explizite bildungs- und arbeitsmarktpolitische Maßnahmen erforderlich sind, wenn man Marginalisierungstendenzen entgegenwirken will. (Vgl. Biffl in WISO 2004/ Nr.2:39)

Positiv zu vermerken ist, dass sich seit den 1990er Jahren das Bildungsmuster von MigrantInnenkindern dahingehend verbessert hat, dass es heute zunehmend mehr Jugendliche gibt, die nach der Pflichtschule weiterführende Schulen (AHS, BHS und BMS) besuchen, dennoch ist der Anteil an MigrantInnenkindern in Sonderschulen immer noch bedenklich, da SonderschulabsolventInnen keinen am Arbeitsmarkt verwertbaren Bildungsabschluss haben.

Während im Jahr 2002/03 9,4% aller SchülerInnen MigrantInnen waren, lag der MigrantInnenteilanteil in Volks- und Hauptschulen mit 12% bzw. 11,4% leicht über dem Durchschnitt, der Anteil ausländischer Kinder an Sonderschulen war mit 19,2% mehr als doppelt so hoch, wie der Durchschnittswert über alle Schultypen. Vor allem Kinder aus der Türkei und Ex-Jugoslawien bilden die Gruppe der ausländischen SonderschülerInnen.

Auch in den polytechnischen Schulen liegt der MigrantInnenanteil mit 14,2% merklich über dem Schnitt, was sich häufig mit der finanziellen Lage der Eltern erklären lässt, die Kinder dazu anhält so rasch wie möglich zum Familieneinkommen beizutragen. Ebenso deutet die Tatsache, dass bei den weiterführenden Ausbildungen derzeit besonders die berufsorientierten mittleren und höheren Schulen einen starken MigrantInnenzustrom haben, darauf hin, dass das Bildungsverhalten der GastarbeiterInnenkinder viel stärker berufsorientiert ist, als das der ÖsterreicherInnen. (Vgl.Biffi in WISO 2004/ Nr.2: 41ff

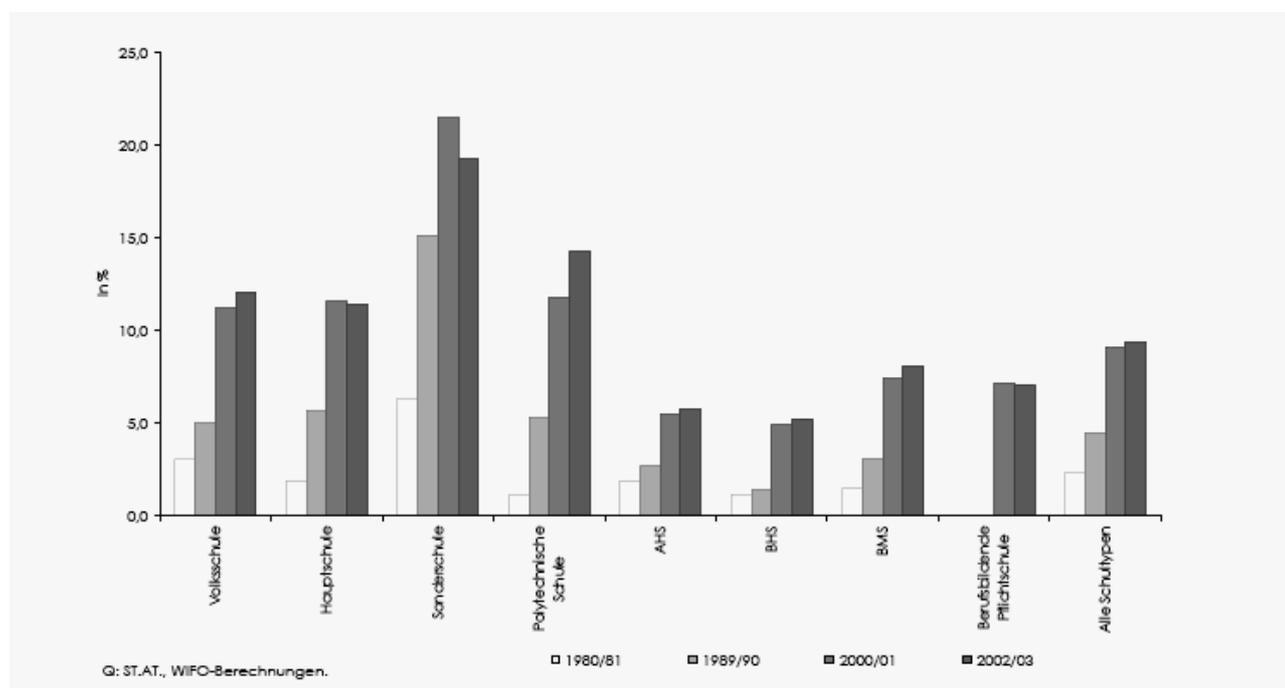


Abbildung 3: Anteil der MigrantInnen nach Schultypen (Biffi in WISO 2004/Nr.2: 44)

Merkliche Unterschiede in der Bildungsquote gibt es bezüglich der Herkunftsregion der Jugendlichen.

Besonders positiv ist hervorzuheben, dass Jugendliche aus Ex-Jugoslawien ihre relative Position zu den ÖsterreicherInnen im Laufe der Zeit verbessern konnten, d.h., dass sich der Unterschied der Bildungsquote um 4,7 Prozentpunkte von 19,1 auf 14,4% verringerte. Türkische Jugendliche fielen jedoch von 17,9 auf 25,2 Prozentpunkte zurück. (Biffl in WISO 2004/ Nr.2: 35)

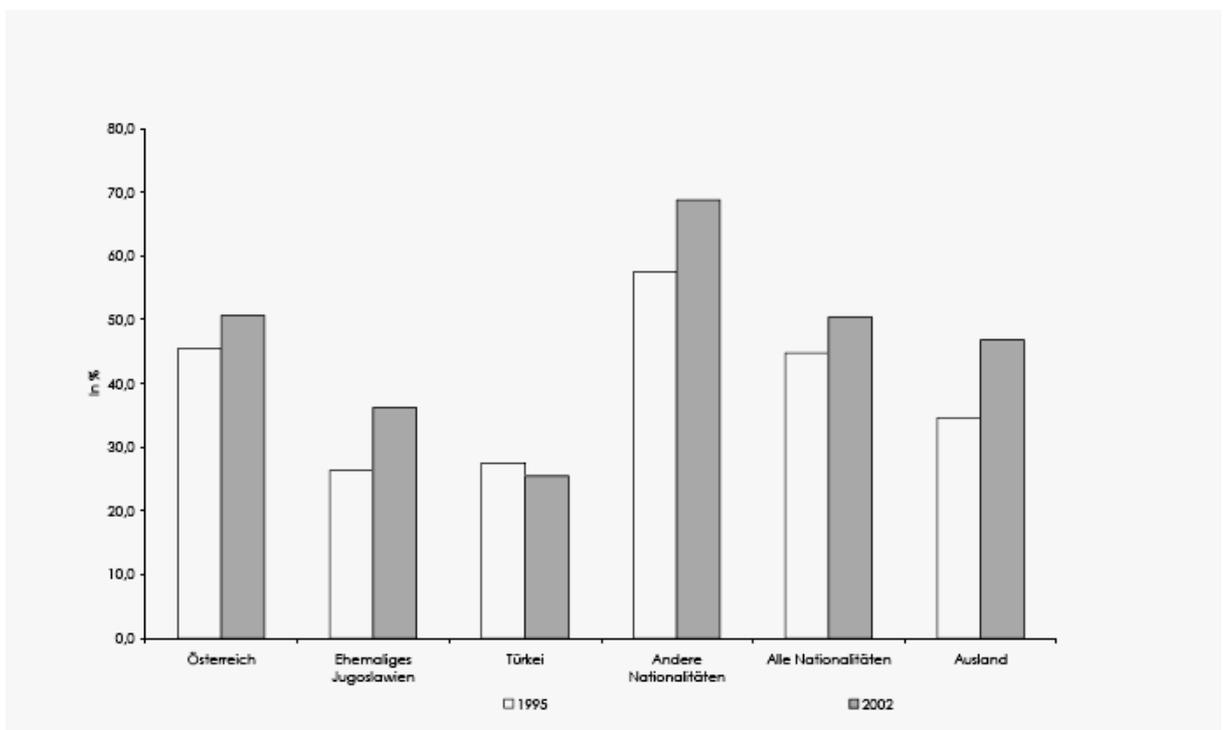


Abbildung 4: Bildungsquote der 15-24-Jährigen nach Staatsangehörigkeit (Biffl in WISO 2004/Nr.2: 46)

Auffallend ist, dass türkische und ex-jugoslawische Kinder nicht nur gegenüber der Mehrheitsbevölkerung in einer benachteiligten Situation sind, sondern auch gegenüber anderen ausländischen Kindern, da ausländische SchülerInnen mit einer Staatsbürgerschaft, die nicht aus den Ländern der GastarbeiterInnenmigration stammen, nicht nur im selben Zahlenverhältnis wie die österreichischen Kinder auf unterschiedliche Schultypen verteilt sind, sondern überdurchschnittlich in Allgemein

bildenden höheren Schulen und unterdurchschnittlich in Hauptschulen und Polytechnikum vertreten sind. (Vgl. Herzog-Punzenberger 2003: 24f)

4.4 Ausbildung und Sprache

Jugendliche MigrantInnen der zweiten Generation haben oft so etwas wie eine Mischsprache entwickelt, die in ihrer Lebenssituation angepasstes Ausdrucksinstrument ist. Problematisch wird es meist dann, wenn ihr Sprachvermögen eine Kompetenz beinhalten soll, die außerhalb ihrer Erfahrungswelt liegt. Oft sind es gerade die Sprachkenntnisse die im Schulbereich und in der Arbeitswelt verlangt werden, die nicht in der alltäglichen Notwendigkeit der Jugendlichen liegen. (Vgl. Viehböck/Bratić 1994: 61f)

Ein wichtiger Erfolgsfaktor für die Bildungskarriere von jugendlichen MigrantInnen ist daher das Beherrschen der Ausbildungssprache, da fachtheoretische Lehrwerke meist unübliche und selten gebrauchte Satzkonstruktionen und einen spezifischen Wortschatz beinhalten und in der Regel im Unterricht die standardisierte Fachsprache als eigenständiger Lehrinhalt nicht thematisiert wird. (Vgl. Viehböck/Bratić 1994: 61f)

Bislang wurde angenommen, dass der Schulerfolg von MigrantInnenkinder höher ist, je früher die Kinder in das Zielland kommen und in das jeweilige Schulsystem einsteigen. Betrachtet man die Zahlenverhältnisse bei den Bildungsabschlüssen der 15-35-Jährigen anhand der Mikrozensusdaten, scheint das österreichische Schulsystem da eine Ausnahme zu bilden, da die später gekommenen SchülerInnen besser abzuschneiden scheinen, als die früher gekommenen. Da diese Überlegung auf sehr kleinen Fallzahlen beruht, bedürfe es jedoch einer weiteren empirischen Überprüfung. (Vgl. Herzog-Punzenberger 2003: 27)

Herzog-Punzenberger (2003: 27f) mutmaßt, dass Kinder aufgrund des mangelhaften Erwerbs und Ausbaus der nicht-deutschen Erstsprache schlechtere Bedingungen für den Zweitspracherwerb und die in dieser Sprache vermittelten Inhalte haben könnten. Was erklären würde, warum eine in der Schulkarriere später einsetzende

Konfrontation mit einer Zweitsprache bessere Bildungsergebnisse bringen könnte. Die Konsequenz daraus wäre die Notwendigkeit das Sprachverhalten der Eltern zu untersuchen und ob eine diskriminierende Atmosphäre gegenüber der türkischen Sprache zum Beispiel die Eltern mit ihren Kindern Deutsch sprechen lässt, ein Deutsch allerdings, das weit entfernt von Kenntnissen und Fähigkeiten einer Muttersprache ist.

4.5 Bilinguale Lehrkräfte

Besonders wichtig wäre der Einsatz von bilingualen LehrerInnen, die nicht nur für die sprachliche Entwicklung von MigrantInnenkindern von hoher Bedeutung wären, sondern die auch als Rollenvorbild fungieren würden und die Förderung des Selbstbewusstseins und Vertrauens von MigrantInnenkindern wahrscheinlich machen würden. (Vgl.Herzog-Punzenberger 2003: 26)

Der Mangel an bilingualen Lehrkräften in Österreich wird an der Schulstatistik 2001/02 des bmbwk (zit. n. Herzog-Punzenberger 2003: 26) deutlich:

2001	Gesamtschüler- Innenanzahl	An pädagog. Akademien	Prozentanteil	Verhältnis
Österr. Staatsbürger- schaft	≈1,080.000	≈ 9.000	0,83%	1:120
Türkische Staatsbürger- schaft	≈ 30.000	2	0,0067%	1:15.000

Abbildung 5: Schulstatistik 2001/02 des bmbwk (zit. n. Herzog-Punzenberger 2003: 26)

4.6 Berufswahl und Einfluss der Familie

Bei der Berufswahl entsprechen MigrantInnenjüngliche zum Großteil den Erwartungen ihrer Eltern, wobei die Eltern ein ambivalentes Berufsbild für ihre in der Migration heranwachsenden Kinder haben. Einerseits wünschen sie sich, dass die Kinder die Familie durch rasches Geldverdienen finanziell unterstützen, andererseits wissen sie, dass die Möglichkeiten ihrer Kinder durch eine bessere schulische und berufliche Ausbildung stark erhöht werden. (Vgl. Viehböck/Bratić 1994: 70)

In Österreich findet die Berufsberatung hauptsächlich im letzten Pflichtschuljahr statt und nur wenige ausländische Jugendliche gehen zusätzlich zu Berufsberatungsstellen, da ihnen einerseits der Großteil der Angebote unbekannt ist und sie Behörden selbst als potentiell hindernd und feindlich anstatt helfend kennen gelernt haben. Informationen über Jobs werden meist informell über den eigenen Verwandten- und Freundeskreis vermittelt. Diese Form der informellen Arbeitsvermittlung führt schließlich zu einer weiteren Einbindung in den engen familiären Kontext und die Bindung an das spezifische Arbeitsmarktsegment wird verstärkt.

Gerade deshalb hat die Berufsberatung in den letzten Jahren die Bedeutung der Einbindung der Eltern erkannt, wenn es um die Wahl von Beruf und Ausbildung von MigrantInnenjünglichen geht. (Vgl. Viehböck/Bratić 1994: 70ff)

4.7 Werte und Normen der Familie

Laut Viehböck/Bratić (1994: 85f) kommen die Eltern der Jugendlichen der zweiten Generation meist aus agrarischen Kulturen Ex-Jugoslawiens oder der Türkei und wurden selber patriarchal erzogen. Sie versuchen ihren Kindern ihre mitgebrachten Werte wie geschlechtsspezifische Erziehung und klare Autoritätsverhältnisse in der Familie zu vermitteln. Die Orientierung an diesen Werten hat die Erhaltung der Familie zum Zweck und den Schutz gegenüber einer fremden Umgebung.

Bei männlichen Jugendlichen aus Ex-Jugoslawien ist als Reaktion oft ein großer Drang nach Freiheit zu beobachten, während bei den Mädchen eher eine zögernde Haltung zu Tage tritt, aus Angst vor Verlust der Familienbeziehungen. Mädchen, die den Schritt weg von der Familie wagten, wurden von ihren Bekannten, die einen solchen Schritt nicht gewagt hatten, als mutig bezeichnet.

Beck-Gernsheim (2004: 39) widerspricht dieser Annahme insofern als sie die Hintergründe und Entstehungsbedingungen der medial so oft zitierten starken „Familienbindung“ in MigrantInnenfamilien nicht im mitgebrachten, heimatbezogenen Patriarchat sieht, sondern als Reaktion der Migrationssituation. Beck-Gernsheim (2004: 39) geht davon aus, dass die Familie durch Ablehnung, Zurückweisung und Diskriminierung von Seiten der Mehrheitsgesellschaft einen Binnenraum und Zufluchtsort darstellt, der dadurch an Bedeutung gewinnt.

4.8 Das Familiensystem im Umbruch

Bei der Betrachtung von MigrantInnenfamilien ist zu beobachten, dass sich besonders bei Familien aus dem ehemaligen Jugoslawien das Großfamiliensystem in Auflösung befindet und dass die Familien mehr und mehr unter dem Einfluss westlicher Verhaltensregeln stehen. Die Tatsache, dass jugoslawische Familien im Vergleich zu türkischen Familien den neuen Einflüssen gegenüber etwas flexibler sind, lässt sich dadurch erklären, dass Familien auf dem Balkan jahrhundertlang unter dem Einfluss verschiedener Kulturen standen. (Vgl. Viehböck/Bratić 1994: 86ff)

Während noch in der Großfamilie der ökonomische Aspekt das Zusammenleben dominiert hat, stellt die Familie der Moderne keine wirtschaftliche Einheit mehr da. Trotzdem gelten tradierte Werte oft bis zum heutigen Tag, wie etwa die Machtposition des „Kopfes der Familie“, die der älteste Mann oder die älteste Frau inne hat. Die Autorität der Ältesten ist unumstritten und gilt als Gesetz. Das Ausmaß dieser Macht wird deutlich wenn man die Heiratspolitik betrachtet, bei der die Ältesten oft über Eheschließungen entscheiden. Auch wenn die Heiratsbräuche in der Migration betreffend der Heiratsmotive, die nicht mehr ausschließlich darauf

beruhen, ob der potentielle Schwiegersohn Geld und Ansehen in die Familie bringt oder die potentielle Schwiegertochter eine neue Arbeitskraft darstellt, haben diese Werte im Hintergrund dennoch immer ihre Bedeutung. (Vgl. Viehböck/Bratić 1994: 86ff)

Die ArbeitsmigrantInnen, die ursprünglich aus patriarchalen Familienstrukturen kommen, sind gezwungen sich damit auseinander zu setzen, dass durch das Arbeiten außerhalb der Familie die ursprünglich hierarchische, sozial bedingte, durch eine ökonomische Struktur abgelöst wird und die wirtschaftliche Bedeutung der Familie dadurch in den Hintergrund tritt. Diese Entwicklung erzeugt ungeheure Spannungen in der Familie. Während der Vater an Autorität verliert, bedeutet das für die anderen Familienmitglieder mehr Verantwortung. Diese Verschiebung bedeutet besonders für die Frauen innerhalb der Familie eine Doppelbelastung, da sie einerseits zu Mitverdienerinnen werden und andererseits aber nach wie vor die Rolle der Hüterinnen des Familienzusammenhalts inne haben. (Vgl. Viehböck/Bratić 1994: 89)

Für jugendliche MigrantInnen bedeutet diese Situation oft eine Konkurrenzsituation zwischen Gesellschaft und Familie, die gleichzeitige Anpassung an den geschlossenen kulturellen Hintergrund ihrer Eltern und eine Anpassung, den die Aufnahmegesellschaft von ihnen fordert. Die Jugendlichen sind also mit völlig anderen Problemen des Erwachsenwerdens konfrontiert als ihre Elterngeneration und müssen in einem viel stärkerem Ausmaß als ihre Eltern neue Wertesysteme, neue Vorbilder und auch neue Lebensarten entwickeln. (Vgl. Viehböck/Bratić 1994: 93f)

4.9 Identität- Wer bin ich?

„Identität ist für niemanden nur eine einzige Sache. Vielmehr ist jedes Individuum eingebunden in eine Reihe verschiedener, zum Teil auch widersprüchlicher Identitäten und entscheidet sich zwischen ihnen. Wie es sich entscheidet, hängt von der jeweiligen Situation ab und ihren sozialen, politischen, ökonomischen und kulturellen Bedingungen.“ (Bhavnani/Phoenix 1994:9 zit. n. Beck-Gernsheim 2004: 104)

Eine der Situationen mit denen Jugendliche der zweiten Generation während ihrer Identitätsbildung häufig konfrontiert sind, ist die Stigmatisierung der Gesellschaft, in der sie leben, was zu Selbstzuschreibungen durch Reaktionen und Zuschreibungen anderer führen kann. Ein Beispiel für eine solche Selbstzuschreibung wurde auch von einem interviewten Mädchen gemacht:

„(...)Wir sind ärger als die, wir sind anders drauf, .. , (...)Wir sind leicht provozierbar, die meisten, sind ur, .., gleich Schlägereien. Das ist das, das ist der Unterschied.(...)“ (Zitat Interview II Z27-28; Z30-31)

Viehböck und Bratić (1994: 101f) unterscheiden drei idealtypische Reaktionstypen der Jugendlichen auf Stigmatisierung:

1. Der „Überanpasser“:

Der/die Jugendliche versuche möglichst wenig aufzufallen und alle Möglichkeiten des Anderseins auszuschließen, was aber in vielen Fällen dazu führt, dass der/die Jugendliche in der Gesellschaft nicht anerkannt wird und von den Angehörigen der eigenen MigrantInnengruppe ausgeschlossen wird.

2. Der „Integrationsverweigerer“:

Er/Sie bricht mit der ihn/sie umgebenden Realität und will nichts mit ihr zu tun haben und versucht nach den Normen des Ursprungslandes zu leben, auch wenn er/sie diese oft gar nicht so genau kennt, weil er/sie im Migrationsland geboren und aufgewachsen ist. Die Normen werden großteils aus den Heimat-TV-Sendern und den heimatlichen Zeitungen und Zeitschriften übernommen und es kommt zu einer Idealisierung der dortigen Verhältnisse. Die Gruppe der Integrationsverweigerer hat meist am wenigsten Probleme in der Familie, dafür umso mehr in der Öffentlichkeit.

3. Der „aus seiner Position Kapital Schlagende“:

Er/sie sieht sich in einer Metaposition zu beiden Gesellschaftssystemen und für ihn/sie ist die Stigmatisierung als MigrantInnenkind nicht die zentrale

Leitidee im Leben. Das Stigma wird sogar oft als Vorteil uminterpretiert, was zu einem Gewinn an Selbstbewusstsein führt.

Im Unterschied zu inländischen Jugendlichen, die sich in der Phase ihrer Identitätsbildung hauptsächlich von ihrem Elternhaus distanzieren, kommt beim MigrantInnenjugendlichen noch die Distanzierung gegenüber der Gesellschaft hinzu, da sie sich in dieser Phase meist nirgends verstanden und überall fremd fühlen, während die eine Seite zu eng ist, ist die andere fremd. Die Bestätigung oder Nicht-Bestätigung anderer Jugendlicher aus der gleichen Gesellschaftsgruppe gewinnt enorm an Bedeutung. (Vgl. Viehböck/Bratić 1994: 107f)

Deutlich wird, dass eine Identität, die sich durch die Übernahme von gesellschaftlichen Rollen entwickelt, eine positive gesellschaftliche Reaktion braucht, d.h. wenn Jugendliche eine Rolle in der Gesellschaft übernehmen sollen und bereit sind Verantwortung zu tragen, dass die Gesellschaft auch bereit sein muss, die Jugendlichen als vollwertige Mitglieder zu akzeptieren.

MigrantInnenjugendliche sind keine "soziale Zeitbombe", als welche sie von den Medien gerne dargestellt werden, sondern viel eher ein künstlich geschaffener gesellschaftlicher Fremdkörper, der aber sehr wohl auf Stabilität oder Instabilität einer Gesellschaft in Zukunft sicher Einfluss haben wird. (Vgl. Viehböck/Bratić 1994: 116f)

Beck-Gernsheim (2004: 101ff) schreibt in Bezug auf die Identität von MigrantInnen der zweiten Generation von "Mehrfachen Identitäten" und "Patchwork-Identität", indem sie von Erzählungen junger MigrantInnen ausgeht, die von Lebensgeschichten erzählen, „ (...) die vielfältige Bindungen und Vernetzungen aufweisen, ja die durchaus auch eigene Heimaten haben, freilich Heimaten besonderer Art, nicht bezogen auf das Territorium einer Nation.(...)“ (Beck-Gernsheim 2004: 101).

Für Beck-Gernsheim (2004: 102ff) ist eine Identität, die mehrere Kulturen und Herkunftsländer umfasst, weder gefährlich noch instabil, sondern normal, da sich in

jeder Person verschiedene Identitätselemente treffen. Welche Antworten auf die Frage „Wer bin ich? Wo gehöre ich hin?“ gewählt werden hängt sowohl von den äußeren Umständen als auch von den Wünschen und Neigungen der handelnden Person ab, in die situative Bedingungen genauso, wie die Phasen im Lebenslauf und politische Bedingungen erst recht hineinspielen.

5 Mädchen und Migrantin sein

Während in den vorangegangenen Kapiteln die Situation von MigrantInnenjugendlichen in den Bereichen Partizipation in der Gesellschaft, Bildung, Einfluss der Familie und Identitätsbildung thematisiert wurde, soll nun die spezielle Situation von Mädchen mit Migrationshintergrund genauer beleuchtet werden. Auch der Versuch des Vergleichs der Theorie mit den Ergebnissen aus dem empirischen Teil soll in dem folgenden Abschnitt unternommen werden. In den nächsten Kapiteln werden Familiensituation, Freundschaftsbeziehungen, Bildungssituation, Partnerschaft und Geschlechterrollen, sowie die Heimat- und Herkunftsthematik von Mädchen mit Migrationshintergrund beschrieben. Begonnen wird mit der Betrachtung der vorhandenen Literatur und der Erklärung der Schwierigkeiten, die sich daraus ergeben.

5.1 „Die Migrantin“?

Wirft man einen Blick auf die existierende, deutschsprachige Literatur über Mädchen mit Migrationshintergrund bekommt man schnell den Eindruck, dass es nur ein Erscheinungsbild gibt, nämlich das des kopftuchtragenden, muslimischen Mädchens. (Vgl. Kapitel 1.1 S.1)

„Es sind besonders die „Kopftuch-Debatten“, die den Blick verstellen auf das Wesent- und Eigentliche der Migrantinnenmädchen“ (Viehböck/Bratić 1994: 125)

Bei der Literaturrecherche war es nicht nur sehr schwer geeignete Literatur über Mädchen, die Migrantinnen sind zu finden, die nicht der muslimisch- türkischen Kultur angehören, es war auch erschreckend wie wenig zwischen den Mädchen aus den einzelnen Kulturkreisen differenziert wird, da es etliche Werke gibt, die vorgeben das Thema Frauen und Mädchen in der Migration zu behandeln, die aber ausschließlich die Situation türkischer Mädchen beleuchten. (Vgl. Kapitel 1.1 S.1)

„In den meisten Fällen konzentrieren sich die Arbeiten auf Mädchen und Frauen mit türkischem Migrationshintergrund, die stellvertretend für „die Migrantin“ stehen sollen.“ (Huth-Hildebrandt 2002:55 zit.n. Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2005: 13)

Besonders auffallend ist, dass es über jugendliche Migrantinnen aus dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien so gut wie keine Untersuchungen gibt, sondern, dass es lediglich einige Studien über die Versorgung kriegstraumatisierter weiblicher Flüchtlinge aus Ex-Jugoslawien und die Situation der berufstätigen Frauen der ersten Generation gibt. Jugendliche mit diesem Migrationshintergrund werden nur neben anderen im Bezug auf Bildungserfolg und dem Aspekt der Zweisprachigkeit in Studien angeführt. Grund dafür, dass diese Gruppe als zu wenig interessant scheinen könnte, als dass das Forschungsinteresse auf sie gerichtet wird, könnte die Annahme über deren Integrationswillig- und Fähigkeit sein. (Nünning/Karakaşoğlu 2005: 22f)

Im folgenden Kapitel wird der Versuch unternommen, einen kurzen Überblick über die eingangs beschriebenen Themen anhand von relevanter Literatur zu geben und diese soweit als möglich mit den Ergebnissen aus dem empirischen Teil zu verknüpfen, zu erweitern oder zu widerlegen.

5.2 Mädchen und Familie

5.2.1 Durchsetzungsstrategien gegenüber der Familie

Nünning/Karakaşoğlu (2005: 104ff) gehen davon aus, dass Mädchen unterschiedliche Muster entwickeln können, um von ihren Eltern nicht befürwortete Wünsche durchzusetzen, drei dieser Muster wurden genauer untersucht:

- Individualistische Durchsetzungsstrategie: sich mit der Person bzw. Situation auseinander zusetzen.
- Überredung des Vaters oder der Eltern: die Eltern zu überzeugen oder den Vater „herumzukriegen.
- Einschaltung Dritter: sich mit Hilfe Dritter, der Freundinnen oder der Mutter durchzusetzen.

Bei der statistischen Erhebung von Antwortmöglichkeiten zu Durchsetzungsstrategien von Mädchen gegenüber deren Familien von Nünning/Karakaşođlu, gaben die Mädchen am häufigsten an, die Strategie der Überzeugung der Eltern zu wählen, um ihre Wünsche durchzusetzen. Am seltensten gaben die Mädchen an nicht erlaubte Dinge heimlich zu machen. Die individualistische Durchsetzungsstrategie wurde am stärksten von jungen Aussiedlerinnen, gefolgt von Mädchen und jungen Frauen mit ex-jugoslawischer Herkunft gewählt.

Viehböck/Bratić (1994: 127) halten fest, dass das Leben der Mädchen der zweiten Generation von Grenzziehungen durch Tradition und Gesellschaft bestimmt ist, dass diese aber sehr wohl gelernt haben ihr Leben einerseits innerhalb dieser Grenzen „kreativ“ zu gestalten und andererseits oft einen großen Wagemut aufbringen, wenn es um das Erproben der Grenzen geht.

Dieser „Wagemut“ sich gegen die elterlichen Grenzen aufzulehnen geht aus den Forschungsergebnissen dieser Arbeit nicht hervor, da für die Mädchen gerade die Wünsche der Familie (Vgl. Kapitel 3.4.7 S.24) gegenüber ihren Töchtern dominant ist.

5.2.2 Elterliche Erziehungsgrundsätze

Nünning/Karakaşođlu (2005:109) haben die Bilder und Erwartungen untersucht, welche die Mädchen im Hinblick auf ihre Person in der elterlichen Erziehung wahrnehmen.

Deutlich wird, dass die Eltern eine dominante Position haben, sie werden von 80% an erster Stelle genannt. Auch aus den Aussagen des Kapitels 3.4.4 (S.22) geht die enorm hohe Bedeutung der Eltern im Leben der Mädchen hervor.

Des weiteren zeigen die Untersuchungsergebnisse von Nünning/Karakasoglu ein differenziertes Bild über die familiäre Erziehung, welche die Mädchen erfahren, da ein hohes Verständnis oft mit hohen Leistungsanforderungen, aber auch mit dem

Setzen von Grenzen einhergeht. Besonders anspruchsvoll empfinden Mädchen mit ex-jugoslawischer Herkunft (61%) und Mädchen mit türkischer Herkunft (59%) ihre Eltern. Auch im Kapitel 3.4.10 (S.26) wird der Druck und die Anforderung von Seiten der Familie thematisiert, der von den befragten Mädchen in den Interviews erwähnt wurde. Dieser Druck hat eine starke Auswirkung auf den Alltag der Mädchen, betonen sie doch in den zu dieser Arbeit geführten Interviews wie wichtig es ihnen ist, dass die Familie stolz auf sie ist, was sich insofern auswirken kann, dass die Mädchen ihre eigenen Wünsche und Bedürfnisse, wie etwa im Bereich der Ausbildung, aber auch bei der Partnerwahl hinten anstellen, um es der Familie recht zu machen.

Speziell die Sorge der Eltern um die eigene Person (81% der Befragten: „voll“ und „eher“) und um die Zukunft des Mädchens (51% „voll“ und „eher“) werden als stark eingeschätzt. (Vgl. Nünning/Karakaşoğlu 2005: 109)

Inwieweit diese Sorge um die Mädchen von ihnen als Einengung oder doch angenehmes Beschützwert empfinden wird, scheint stark zu variieren und kann von den Mädchen nicht genau zugeordnet werden. Die Mädchen erleben das Beschützwert sehr ambivalent, weil sie sich einerseits eingeengt fühlen, andererseits, aber auch die Ängste der Eltern bezüglich potentieller, männlicher Übergriffe übernommen haben. (Vgl. Kapitel 3.4.6 S.23)

Für die Mädchen kann es durch die ständige Existenz eines Beschützers erschwert werden, zu lernen, sich selber gegen Übergriffe durchzusetzen. Durch diesen Mangel an nicht erlernter Selbstbehauptung, wird deutlich, warum die Mädchen ihr Frau-Sein auch als gefährlich empfinden, da durch das Gefühl ständig ein potentielles Opfer zu sein die Gefahr an Übergriffen steigt.

5.2.3 Familie- Hilfe und Belastung?

Bei der Befragung der jungen Migrantinnen von Nünning/Karakaşoğlu (2005: 126f) zu Unterstützung durch Vertrauenspersonen, gaben die Mädchen an, dass die Mutter erheblich häufiger als der Vater oder als beide Elternteile gemeinsam eine wichtige

Ansprech- und Vertrauensperson ist. Obwohl die Familie zwar von großer Bedeutung ist, zeigt sich auch aus der Untersuchung, dass für die jungen Frauen bei dem Bedürfnis nach einem Gespräch Freundschaften eine weit größere Rolle spielen. Wenn es um die Bewältigung von Hausaufgaben geht, wird deutlich, dass die Geschwister als UnterstützerInnen eine wesentlich größere Rolle spielen als Mutter oder Vater. Bei der beruflichen Beratung stehen aber die Eltern wieder im Vordergrund, die die erste Anlaufstelle für die Mädchen zu sein scheinen. Gleich nach den Eltern als BerufsberaterInnen, werden von den Mädchen das weitere familiäre und freundschaftliche Umfeld wie Geschwister, Verwandte und FreundInnen genannt. Nur für ein Viertel der Befragten spielt die institutionelle Berufsberatung eine bedeutende Rolle als Ratgeber. (Vgl. Nünning/Karakaşoğlu 2005: 128ff)

Diese These kann durch das Kapitel 3.4.9 (S.25) des empirischen Teils unterstrichen werden, da die befragten Mädchen in den Interviews angaben, ihre Ausbildungswege alle aufgrund familiärer oder freundschaftlicher Beratung begonnen zu haben, in der Hoffnung diesen Weg dann eher zu schaffen. Diese Tatsache macht deutlich wie schwer der Zugang für die Mädchen zu alternativen Jobs außerhalb des familiären Umfelds ist und könnte mit ein Grund für die von den Mädchen bezüglich ihrer Ausbildung geäußerte Unzufriedenheit sein. Deutlich wird auch, dass ihnen ein sozialer Aufstieg, der mit einem beruflichen einhergeht verwehrt bleibt.

Was laut der Untersuchung von Nünning/Karakaşoğlu (2005: 132) nicht gehalten werden kann, ist die These, dass die Mädchen mit Migrationshintergrund, die nach der Schule nicht berufstätig sind, dies deshalb nicht sind, weil sie durch hauswirtschaftliche Pflichten so stark eingebunden sind. Auffallend war auch, dass die Mädchen und jungen Frauen viel seltener und weniger zeitaufwendig in Betreuungsaufgaben von jüngeren Geschwistern eingebunden waren, als bisher angenommen.

5.2.4 Familiäre Bindung

Betrachtet man die Ergebnisse der Untersuchung von Nünning/Karakaşođlu (2005: 134) wird deutlich, dass sich viele der befragten Mädchen finden, die relativ traditionell orientiert sind, was ihre künftige Lebensform betrifft, d.h. die Loslösung aus den Herkunftsfamilien stellt kein verbreitetes Muster dar.

Laut Rohr (2001: 120 zit. n. Nünning/Karakaşođlu 2005:134) ist besonders die Bindung zwischen Mutter und Tochter bedeutsam, bei der Erklärung warum sich Mädchen während der Adoleszenzphase nicht von ihrem Elternhaus lösen. Rohr schließt aus ihren Untersuchungen, dass es keine Adoleszenz in dem Sinne, wie wir sie in unserem Kulturkreis kennen gibt, was von einer besonders engen Bindung zwischen Tochter und Mutter abhängt, welche die Loslösung aus dem familialen Kontext verhindert. Es kann jedoch nicht behauptet werden, dass die enge Bindung zur Mutter die Vorstellung vom sozialen Aufstieg behindert, viel eher zeigen die Mädchen trotz Mutter-Töchter-Beziehung im beruflichen Bereich starke Individualisierungs- und Verselbstständigungstendenzen.

Der letzten These von Rohr, dass sich Töchter im beruflichen Bereich lösen und individuelle Wege beschreiten, trifft, ausgehend von den Ergebnissen des empirischen Teils dieser Arbeit, die bereits im letzten Kapitel angeführt wurden, nicht auf die hier interviewten Mädchen zu, da aus ihren Aussagen deutlich hervorgeht, dass die Ausbildungsentscheidungen der Töchter stark von den Tätigkeiten ihres nahen weiblichen Umfelds beeinflusst werden.

5.3 Mädchen und Freundschaften

„Freundschaftsgruppen, die Peers werden als zentrale Orte für die in der Jugendphase typische Suche nach Milieuzugehörigkeit und Lebensorientierung angesehen. Freundschaftsgruppen stellen den Jugendlichen den Lebensraum zur Verfügung, in dem in einer Gruppe von Altersgleichen Erfahrungen und Probleme be- und verarbeitet werden können.“ (Nünning/Karakaşođlu 2005: 147)

Besonders die Frage nach interethnischen Freundschaften wird im Angesicht der deutschen Integrationsdebatte immer wieder vor dem Hintergrund aufgegriffen, ob Freundschaften zu gleichaltrigen Deutschen die Integration in die deutsche Gesellschaft fördern, bzw. ob diese Freundschaften nicht sogar ein Indiz für Integration darstellen und ob innerethnische Freundschaften umgekehrt, die Isolation verstärken und die Integration verhindern und als Indiz für misslungene Integration angesehen werden können. Während es Jugendliche mit Migrationshintergrund gibt, die häufig Kontakte und auch Freundschaften mit deutschen Jugendlichen haben, gibt es wieder andere für die solche Freundschaftsbeziehungen fehlen. Auffällig ist aber auf jeden Fall, dass die Zahl der Mädchen, die ihre Freizeit im national homogenen Kontext verbringt, größer ist als die der Burschen mit gleichem nationalen Kontext. (Vgl Nünning/Karakaşođlu 2005: 152)

Nünning/Karakaşođlu (2005: 157) weisen darauf hin, dass nicht nur das Überwiegen von innerethnischen Freundschaften, sondern vielmehr das Fehlen von Beziehungen zu deutschen Freunden und Freundinnen die Distanz zwischen Zugewanderten und den Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft deutlich werden lässt. Es wäre jedoch zu kurz gegriffen die Orientierung an der eigenen Ethnie dafür verantwortlich zu machen, da die kulturellen und nationalen Charakteristika weniger von Bedeutung sind, als diejenigen, die sich aus der Unterschiedlichkeit in den durch Schule und Berufsbildung vermittelten „objektiven Chancen“ ergeben. (Vgl. Esser 1990b:205 zit. n. Nünning/Karakaşođlu 2005: 158)

Wie auch aus dem Kapitel 3.4.3 (S.21) hervorgeht, haben die zu dieser Forschungsarbeit befragten Mädchen kaum FreundInnen außerhalb ihrer eigenen Ethnie, was jedoch nicht, wie auch von Nünning/Karakasoglu angesprochen, auf eine Orientierung an der eigenen Ethnie zurückzuführen ist, sondern nach meiner Ansicht im Fall der befragten Mädchen auf den mangelnden Kontakt mit österreichischen Jugendlichen während ihrer Schulausbildung zurückzuführen ist. Umso widersprüchlicher wird dadurch die Annahme das Fehlen, bzw. Vorhandensein von

interethnischen Freundschaften als Indikator von Integration anzunehmen ist, da gerade die Zusammensetzung von Schulklassen keiner freiwilligen Wahl entspricht.

Auffallend ist, dass sich die Mädchen mit ihren besten FreundInnen, auch wenn diese die selbe Ursprungskultur haben, zu 42% der Befragten in beiden Sprachen und zu 40% ausschließlich oder überwiegend auf Deutsch unterhält. (Vgl. Nünning/Karakaşoğlu 2005: 158)

Dieses Ergebnis deckt sich eindeutig mit den Erkenntnissen aus der teilnehmenden Beobachtung innerhalb der untersuchten Mädchengruppe, die während der Beobachtungsphase ausschließlich miteinander Deutsch sprachen, auch wenn sich keine österreichisch-muttersprachlichen Personen am Gespräch beteiligten.

Für Atabay (2001: 68 zit. n. Nünning/Karakaşoğlu 2005:162) ist bei der Erklärung von der hohen Zahl an innerethnischen Freundschaften wichtig festzuhalten, dass der gemeinsame soziale und kulturelle Hintergrund eine Vielzahl von geteilten Themen und Erfahrungen bringen, was das gegenseitige Verständnis erleichtert und günstige Rahmenbedingungen für einen gleichberechtigten Umgang untereinander schafft. Dazu gehört auch die Auseinandersetzung mit Diskriminierungserfahrungen und mit der unter Migrationsbedingungen stattfindenden Ablösung der Jugendlichen von der Elterngeneration.

Beck-Gernsheim (2004: 97f) bezeichnet die Orte an denen sich MigrantInnen mit der selben Ethnie treffen als „ethnic communities, die der ersten Generation noch als Orientierungshilfe im neuen Land dienten, weil dort neben sozialen Beziehungen auch Informationen über Arbeitsvermittlung, dem Finden einer Wohnung u.a. zu finden waren. Für die Jugendlichen der zweiten Generation haben die „ethnic communities“ nach Beck-Gernsheim eine neue Bedeutung, für sie ist es der Ort, wo sie ein vertrautes Klima und Nähe finden, aber auch Erlebtes wie Diskriminierungserfahrungen mit Heranwachsenden ähnlichen Alters und ähnlicher Herkunft besprechen können.

In den zu dieser Arbeit geführten Interviews gaben die Mädchen im Kapitel 3.4.3 (S.21) ebenfalls an, sich mit Jugendlichen mit ex-jugoslawischen Migrationshintergrund besser zu verstehen, weil sie dieselbe Vergangenheit haben und dass untereinander mehr über Probleme gesprochen wird, weil untereinander weniger Abstand besteht. Trotzdem muss angemerkt werden, dass man als Grund dafür nicht nur von einer Orientierung hin zu Freundinnen der eigenen Ethnie sprechen kann, wenn der wichtigste Ort von Entstehung von Freundschaften, die Schule, gar keine andere Wahlmöglichkeit bietet.

5.4 Mädchen und Bildung

Nach Viehböck/Bratić (1994: 129) haben sich die Ziele von Müttern und Töchtern in der Migration verlagert. Während das Streben der Frauen der ersten Generation oftmals noch stark auf das Wohl der Familie ausgerichtet war, fordern die Mädchen der zweiten Generation mehr Freiraum und Unabhängigkeit bei persönlichen Entscheidungen. Die Ziele der ersten Generation werden in Frage gestellt und der Lebensstil der Mädchen ist keine bloße Kopie der Kultur ihrer Eltern oder des Migrationslandes, sondern eine eigenständige Lebensweise.

Zu dieser eigenständigen Lebensweise zählt zweifelsohne das Beschreiten von neuen Bildungswegen, wenngleich die Loslösung von tradierten Wegen in diesem Bereich für die Mädchen viel schwieriger zu sein scheint, als in vielen anderen Lebensbereichen. Einige mögliche Gründe dafür sollen nun angeführt werden, wobei zwischen dem Weg der Berufsausbildung und dem der höheren Schulausbildung zu unterscheiden wird.

5.4.1 MigrantInnenmädchen und Berufsausbildung

Für Viehböck/Bratić (1994: 133) hängt die Unentschlossenheit der Mädchen bezüglich ihrer Ausbildungsentscheidungen hauptsächlich mit einem Mangel an Wissen der Eltern über Aufbau und Organisation von Schul- und Ausbildungswesen zusammen und der daraus resultierenden Notwendigkeit die Eltern mehr in die Beratungsarbeit miteinzubeziehen.

Nach Viehböck/Bratić (1994: 134f) wird die Berufstätigkeit von Mädchen mit Migrationshintergrund als Möglichkeit erkannt, sich innerhalb der ethnisch-sozialen Gemeinschaft Freiräume zu verschaffen, individuell und finanziell unabhängiger zu werden und sich durch eine entsprechende Ausbildung abzusichern. Zu bemerken ist, dass für die Mehrheit der Mädchen mit Migrationshintergrund gilt, dass sie in unqualifizierten, schlecht bezahlten, mit erheblichen Belastungen am Arbeitsplatz verbundenen Jobs tätig sein müssen, vor allen in den Bereichen Metall und Textil, Handel und Reinigungswesen.

Wie schwierig die Position der Mädchen als Bewerberinnen für Arbeitsstellen seitens der Betriebe ist, wird durch eine Studie von Attia/ Aziz/ Marburger/Menge (zit. n. Attia/Marburger (2000: 79f)) deutlich, die durch Befragungen mit Betrieben herausfanden, dass Migrant*innen je nach ihrer Geschlechtszugehörigkeit für die Firmen in unterschiedliche Weise als problematisch gelten. Weibliche Jugendliche werden als sehr stark abhängig von ihrer Familie betrachtet und sehr häufig wird seitens der befragten Betriebe argumentiert, wie stark die Mädchen einer einschränkenden, familialen Kontrolle unterworfen seien. Außerdem wird angenommen, dass die Ausbildung von der Familie als nicht besonders wichtig betrachtet würde und die Mädchen die Ausbildung sehr oft aus Heiratsgründen abbrechen müssten. Diese Sichtweisen bedeuten eine eindeutige Benachteiligung der Migrant*innen. Werden sie aber trotz solcher Vorstellungen dennoch in Bewerbungsverfahren einbezogen, müssen sie sich an diesen Einstellungen abarbeiten.

Attia/ Aziz/ Marburger/Menge (zit. n. Attia/Marburger 2000: 76) betonen aber, dass laut einer ihrerseits durchgeführten Studie mit Migrant*innen, das weitverbreitete Vorurteil, dass weibliche Migrant*innen wegen früher Heirat nicht ausbildungsfähig seien, nicht bestätigbar ist. Die frühe Heirat führte bei den Befragten nicht zu einem Abbruch der Berufsausbildung, noch wurde die Motivation die Ausbildung abzuschließen gemindert. Außerdem gaben die Mädchen und jungen Frauen an, auch nach ihrer Heirat weiter berufstätig sein zu wollen.

Eine Erklärung für die Vielzahl an Migrantinnenjugendlichen in unqualifizierten, schlecht bezahlten Arbeitsverhältnissen könnte also auch die Firmenpolitik der verschiedenen Betriebe sein. Während Mädchen mit Migrationshintergrund tendenziell bei der Jobsuche von Betrieben benachteiligt werden, werden die Mädchen aber gerne als sogenannte Mitarbeiterkinder von Betrieben eingestellt, in denen bereits deren Eltern tätig sind.

Nach Attia/ Aziz/ Marburger/Menge (zit n. Attia/Marburger 2000: 82) erwarten sich die Betriebe von Mitarbeiterkindern eine engere Bindung des Personals an den Betrieb und rechnen damit, dass die Ausbildungsleistung durch den Einfluss der Eltern positiv beeinflusst wird. Unter den gegenwärtigen Lehrstellenbedingungen ist es wahrscheinlich, dass Mädchen noch öfter den Weg als Mitarbeiterkinder einschlagen, auch wenn die Ausbildung nicht ihren Berufswünschen entspricht.

Aus diesen Ausführungen kann man schließen, dass die oft einzige Chance der Mädchen auf einen Arbeitsplatz bedeutet, der gleichen unqualifizierten Arbeit wie ihre Eltern nachzugehen und somit ein beruflicher und damit verbundener sozialer Aufstieg kaum möglich ist.

5.4.2 MigrantInnenmädchen und Schulausbildung

Betrachtet man die Antriebsfaktoren für schulische Bildung von Mädchen mit Migrationshintergrund nach Hummrich (2002: 228ff) kann man davon ausgehen, dass die jungen Frauen oft den „Bildungsauftrag“ der Eltern übernommen haben, welcher einen wichtigen Quell ihrer Berufsmotivation darstellen kann.

(...)“Hoch identifiziert mit den unerfüllten Lebensträumen der Mütter erfüllten die jungen Migrantinnen die hohen Bildungsideale der Familien.(...)“ (Rohr 2001:155 zit. n. Apitzsch/Jansen 2003: 75)

Andererseits stellt Hummrich (2002: 228ff) die Erfahrungen sozialer Ungleichheit in der Schule als wichtigen Antriebsfaktor zum Bildungsaufstieg dar, so dass der Bildungserfolg oftmals gegen die Schule erbracht werden muss, wobei natürlich

nicht unerwähnt bleiben darf, dass das durch Erfahrungen mit Diskriminierung beschädigte Selbstvertrauen der Mädchen sich durchaus auch deutlich negativ auf ihre Bildungslaufbahn niederschlagen kann.

Ofner (zit.n. Nünning/Karakaşođlu 2005: 170) sieht daher neben einer Begabung und überdurchschnittlichen Leistungsbereitschaft die psychische Belastbarkeit als wichtigste Voraussetzung für eine erfolgreiche Bildungskarriere von Minderheitenangehörigen mit Migrationshintergrund. Für Ofner äußert sich dies in der Fähigkeit, den durch verschiedenste Diskriminierungserfahrungen (als Frau, als Schichtangehörige, als Angehörige einer ethnischen Minderheit) erlebten Leidensdruck nicht übermächtig werden zu lassen, sich dagegen zu „immunisieren“. Deutlich wird also, dass Diskriminierung, oder viel mehr der Umgang mit dieser einen wichtigen Faktor bei der Bildungslaufbahn der Mädchen darstellt.

Nach einer von Nünning/Karakaşođlu (2005: 177) durchgeführten Studie mit Mädchen mit Migrationshintergrund wird neben anderen Kriterien der Zusammenhang zwischen dem Bildungsniveau und dem sozialen Status der Herkunftsfamilie untersucht. Auffällig ist, dass ein erheblicher Teil an Töchtern aus Familien mit sehr niedrigem sozialen Status ein hohes Bildungsniveau erreicht. Hier zeigt sich eine offensichtliche Aufwärtsmobilität der jungen Frauen mittels Bildung, was wieder für das Annehmen des elterlichen Bildungsauftrags der Töchter spricht.

Unerwähnt darf jedoch nicht bleiben, dass nach Untersuchungen wie etwa der PISA Studie Kinder und Jugendliche aus Zuwandererfamilien im deutschen Bildungssystem schlechter als Deutsche abschneiden, was darauf zurückgeführt wird, dass sie häufiger einer eher bildungsfernen sozialen Arbeiterschicht angehören, wobei laut Nünning/Karakaşođlu (2005: 208) die Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe eine untergeordnete Rolle spielt. Sie sind also als Angehörige der ArbeiterInnenschicht und nicht als Angehörige einer ethnischen Minderheit benachteiligt.

Wenn es um die Auswahl schulischer Werdegänge geht wird laut Nünning/Karakaşoğlu (2005: 168) in den neuesten, deutschen Studien über die Bildungssituation von weiblichen Migrantinnen der zweiten Generation deutlich, wie stark die Orientierung der befragten Migrantinnen den Wunsch nach Vereinbarkeit von Familie und Beruf kennzeichnet, was zwar kein exklusives Merkmal von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund ist, jedoch bei diesen besonders charakteristisch ist.

Vergleicht man die Annahme des Kapitels Schulausbildung über die Hindernisse, denen Mädchen mit Migrationshintergrund während der Jobsuche und der Zeit des Sich- Bewerbens begegnen, mit dem Einflussfaktor der Diskriminierung, der auch in diesem Kapitel erörtert wird, wird deutlich, dass weder eine mangelnde persönliche Motivation, noch negativer familialer Einfluss Grund für die schlechtere Bildungs- und Ausbildungssituation von Migrantinnenmädchen sind, sondern vielmehr die diskriminierende, öffentliche Haltung der Mehrheitsgesellschaft gegenüber diesen Mädchen.

5.5 Partnerschaft und Geschlechterrollen

Zu Beginn dieses Kapitels soll auf Geschlechterrollen innerhalb der Familie eingegangen werden, da dies für mich den Ort der ersten Orientierung zur Entwicklung einer geschlechtlichen Identität darstellt. Im Anschluss wird versucht Partnerschaft und Geschlechterrollen von Migrantinnen der zweiten Generation zu beschreiben.

5.5.1 Frau-Sein und Familie

Dass sich die Rolle der Frauen und Mädchen durch die Migration verändert hat, indem neben dem Aufgabenbereich Familie auch noch die Berufstätigkeit hinzukommt wurde bereits im vorhergehenden Kapitel beschrieben.

Apitzsch/Jansen (2003: 74) weisen daraufhin, dass es nicht nur bei Frauen durch Migration zu einer Rollenverschiebung kommt, sondern auch bei Männern, die bei ihren beruflichen Fähigkeiten fast immer eine Abwertung erfahren. Dies führt häufig

dazu, dass Kinder erleben, dass ihre Väter durch Krankheit oder Änderung in der industriellen Struktur arbeitslos werden und damit die Grundlage der Anerkennung verlieren.

Sautner (2000: 255 zit. n. Apitzsch/Jansen 2003: 75) entwickelte eine Hypothese für die unterschiedliche geschlechtsspezifische Verarbeitung der Enttäuschung der „bedürftigen Väter“ in der nächsten Generation. Laut Sautners Hypothese reagieren Töchter, indem sie ihre Väter zu entlasten versuchen. Diese Hypothese kann mit dem Ergebnis aus Kapitel 3.4.4 (S.22) unterstrichen werden, da deutlich wird, wie stark der Zwang für das Mädchen ist, die Familie in schwierigen Situationen, wie z.B. im Fall des interviewten Mädchens diese während einer finanziellen Notlage zu unterstützen. Gerade die Rolle der finanziellen Unterstützerin führt zu einer Aufgabenverschiebung, die nicht dem Alter der Mädchen entspricht und massive Auswirkungen auf ihren Alltag hat, die bis zur Gefahr hingehen, in die Illegalität zu rutschen. (Vgl. Kapitel 3.4.4 S.22)

5.5.2 Partnerwahl

Akache-Böhme (2000: 26) schreibt, dass besonders MigrantInnen der zweiten Generation, durch das kulturell unterschiedliche bedingte Verständnis von Frau- oder Mann-Sein, von Problemen der Geschlechtsidentität betroffen sind, weil sie in Bezug auf ihr Verhalten mit sehr unterschiedlichen, oft auch gegensätzlichen Erwartungen seitens ihrer Familie, bzw. von Seiten ihrer Umwelt, vor allem den Peers, konfrontiert sind. Für die Zweite Generation ist es schwer, die Rollen, die ihnen als Männer oder Frauen zugemutet werden in einem einheitlichen Konzept zu vereinen.

Diese Fremdheitserfahrungen könnten mit eine Erklärung für die Wahl von Partnern mit dem selben Migrationshintergrund bieten, wie auch im Kapitel 3.4.13 (S.28) zu finden ist, wird von den Mädchen ein Partner mit dem selben Herkunftsland favorisiert, mit dem Argument, dass man sich untereinander besser verstünde, wenn man die selbe Vergangenheit hat. Aus dem angeführten Kapitel geht jedoch deutlich hervor, welche wichtige Rolle die Eltern bei der Partnerwahl spielen.

Bei der Betrachtung der Untersuchung von Nünning/Karakaşoğlu (2005: 248ff) wird ebenfalls klar, dass das Einverständnis der eigenen Eltern für die Mädchen eine wesentlich bedeutsamere Rolle spielt, als das Herkunftsland des Partners. Für die Eltern scheint die Tatsache der Herkunft jedoch sehr bedeutend zu sein, was sie wieder wichtig für die Töchter werden lässt.

Auch wenn sich laut statistischen Untersuchungen nach Nünning/Karakaşoğlu (2005: 251) die Zahl der emigrierten Eltern, die einer interethnischen Partnerschaft positiv gegenüber eingestellt sind seit 1985 deutlich erhöht hat, geht dennoch aus ihrer Befragung mit Eltern hervor, dass der größte Anteil der Befragten aus Ex-Jugoslawien einer Heirat mit einem Deutschen unentschlossen oder negativ gegenübersteht.

In den im empirischen Teil verwendeten Interviews zum Thema Partnerwahl kann man herauslesen, dass das Problem, das bei der Heirat eines Mannes aus dem Heimatland entstehen könnte, jenes ist, dass die Mädchen, die aufgrund ihrer Geburt in Österreich, die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen, Gefahr laufen hauptsächlich wegen der Hoffnung auf den Erwerb der Staatsbürgerschaft geheiratet werden und nicht ihrer Person wegen. Zwei der interviewten Mädchen ist genau das passiert, was einerseits zu einer starken, persönlichen Verletzung geführt und andererseits ihre Unsicherheit bezüglich der Partnerwahl verstärkt hat. Diese Unsicherheit lässt die Mädchen schließlich wieder glauben, dass es für sie klüger ist, auf die Eltern zu hören. (Vgl. Kapitel 3.4.14 S.29)

Beck-Gernsheim (2004: 42) geht davon aus, dass sich bei der Partnerwahl eine neue Mischform der Entscheidungsfindung herausbildet, in der die Partnerwahl nicht mehr patriarchalisch bestimmt ist, dennoch aber auch nicht ganz individuell und beliebig ist. Für Beck-Gernsheim folgt sie sozialen Regeln, die zum einen noch eine Herkunftsbindung enthalten und weiter bewahren, die durch den Akt der Migration entstanden ist.

5.5.3 Geschlechterrollen

Bezugnehmend auf die Untersuchung von Nünning/Karakaşoğlu (2005: 265ff) spiegelt die traditionelle oder konventionelle Rollenverteilung zwischen Mann und Frau nur für ein Viertel der 950 befragten Mädchen ihre Einstellung wider und am meisten wird die Einstellung abgelehnt, dass dem Mann der Beruf und der Frau der Haushalt vorbehalten ist. Der Großteil der befragten Mädchen gibt an, dass Mann und Frau gemeinsam zum Haushaltseinkommen beitragen sollen und der Beruf stellt für viele Befragte das beste Mittel zur Unabhängigkeit dar. Laut Nünning/Karakaşoğlu's Untersuchung sind besonders Mädchen mit ex-jugoslawischen Hintergrund deutlich mehr als die anderen auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ausgerichtet, als einzige Untersuchungsgruppe sogar soweit, dass sie der Vorstellung eines Rollenwechsels von Mann und Frau folgen.

Diese Ergebnisse decken sich zwar eindeutig mit dem Kapitel 3.4.11 (S.26) im Vergleich mit der Betrachtung des Rollenverhaltens während der teilnehmenden Beobachtung, führten die Erkenntnisse der Kapitel 3.3.1 (S.16) und 3.3.2 (S.17) jedoch zu jener Vermutung, dass zwischen der von den Mädchen geäußerten Einstellung zu Gleichberechtigung und Rollenverteilung und der tatsächlich praktizierten, große Differenzen bestehen. Eine erklärende Hypothese die dazu gebildet werden kann, ist, dass die Mädchen es innerhalb der Jungengruppe, die der Gleichberechtigung gegenüber im Vergleich noch nicht so aufgeschlossen zu sein scheinen, nicht schaffen ihre Einstellungen durchzusetzen, diese aber sehr wohl im Interview äußerten.

5.6 Heimat vs. Herkunft ?

5.6.1 Beziehung zum Migrationsland und Rückkehrthematik

Apitzsch (1990 zit. n. Juhasz/Mey 2003: 308) geht davon aus, dass die Migrationsgeschichte ein familiär tradiertes Wissen darstellt, das durch die Jugendlichen eine nochmalige, eigene und damit „doppelte“ Interpretation erfährt.

Nach Juhasz/Mey (2003: 308) besteht ein wesentlicher Zusammenhang zwischen der Interpretation der Migrationsgeschichte der Eltern seitens der Jugendlichen und ihrer Zufriedenheit in Bezug auf das Leben im Migrationsland. Es macht einen wesentlichen Unterschied, ob die Jugendlichen davon ausgehen, dass ihre Eltern aufgrund von Armut und Arbeitslosigkeit emigriert sind oder die Basis der Migration einen freiwilligen Charakter hatte.

Davon ausgehend, dass die Angehörigen der ArbeitsmigrantInnen mit der Absicht irgendwann wieder ins Heimatland zurückzukehren ausgewandert sind, ist es wichtig festzuhalten, dass diese Rückkehrpläne von den meisten MigrantInnen jahrelang aufrecht erhalten werden. Dieses Aufrechterhalten dient einerseits der Loyalitätsbekundung zur Familie und zur ethnischen Kolonie, sowie als Abwehr gegen Diskriminierung und als individuelle Rückversicherung. (Vgl. Korte 1990 zit. n. Juhasz/Mey 2003: 308).

Wichtig ist, dass diese Rückkehridee konkrete psychische und materielle Auswirkungen auf das Leben der Kinder der ArbeitsmigrantInnen hat, da sie zu einer sozialen Mobilität verpflichtet werden und zu einem Leben im Provisorium führen kann, wenn der Großteil der ökonomischen Ressourcen in das Herkunftsland gesteckt wird. (Vgl. Juhasz/Mey 2003: 308)

5.6.2 Verhältnis zum Herkunftsland und zur Verwandtschaft

Eine gängige Erfahrung, die Jugendliche der zweiten Generation machen, wenn sie in das Herkunftsland ihrer Eltern reisen, ist, dass sie von den dort Lebenden als Ausländer, je nach Migrationsland, als Österreicher, Deutsche, etc., bezeichnet werden. Diese Bezeichnung impliziert einerseits, dass die MigrantInnen nicht mehr vollständig zu den „Zurückgebliebenen“ gehören, aber oft auch die Vorstellung, die MigrantInnen würde als reiche Leute ins Herkunftsland zurückkehren. (Vgl. Juhasz/Mey 2003: 310)

Diese Erfahrung wird auch von einem zu dieser Arbeit interviewten Mädchen geteilt:

„(...) wenn ich da runter komm, dann zeigen alle auf mich, ja das ist die aus Wien, die is reich. (wird lauter) Alle glauben, wenn ma von irgendwo herkommt, ja die hat viel Geld und so und alle schleimen sich ein und so. Die kommen dann alle zu uns auf Besuch, jeden Tag full house, die denken gar nicht an uns, wie wir uns fühlen, ich mein, wir kommen da nach einer 12-stündigen Fahrt oder so, wollen amal schlafen. Na, die sitzen da bei uns und . und dann wollen sie mir ihre Kinder zeigen und dass ich mit denen, dann irgendwo herumgeh und so, ich mag so was urnicht, . , die schau'n nur auf Geld und so, hmmm, ja, hm, was soll ma machen. (...)“ (Zitat Interview III Z 100-108)

Sowohl die Einheimischen des Herkunftslandes sind gegenüber den MigrantInnen der zweiten Generation, also auch umgekehrt ambivalent eingestellt. Während die Angehörigen der zweiten Generation zwar oft als Ausländer gelten, genießen sie häufig gleichzeitig den Ruf, dass sie erfolgreich und reich seien. Die Ausgewanderten betonen, dass sich ihre Mentalität zu jenen Daheimgebliebenen entscheidend unterscheidet und zwar insofern, als sie jene als rückständig empfinden und bezeichnen, was aber nichts daran ändert das Land dennoch als Ganzes zu loben (Vgl. Juhasz/Mey 2003: 310)

Juhasz/Mey (2003: 311) These, dass weibliche Jugendliche die Ferien im Herkunftsland oft weniger positiv erleben, als Jungen, weil sie einer stärkeren familiären Kontrolle ausgesetzt sind, weil die Eltern vermitteln wollen, dass die Töchter „richtig“ erzogen werden, kann aufgrund der zu dieser Arbeit geführten Interviews nur teilweise zugestimmt werden. Ein befragtes Mädchen gab zwar die Kontrolle der Familie im Herkunftsland an, erlebte diese aber ambivalent, d.h. einerseits zwar als einengend, andererseits teilweise auch als positiv (Vgl. Kapitel 3.4.6 S.23):

„ (...) Weil wenn ich unten in Serbien bin, wir haben so einen Verwandten dort, wie alt ist der hmm, ..., er is 14 oder 15, er is ursuper, weißt du und mein Vater sagt

immer er soll auf mich aufpassen, weil das geht mir so auf die Nerven, ja, aber weißt eh, er soll auf mich aufpassen, dass mir nichts passiert und so. Ab und zu ist es eh super, verstehst du, aber manchmal geht mir das ur auf die Nerven(...)" (*Zitat Interview I Z 278-282*)

5.6.3 Heimat- Herkunft- Identität

Wie im Kapitel 3.4.1 (S.20) angeführt, gehe ich davon aus, dass die Mädchen der zweiten Generation eine eigenständige Kultur mit Anteilen des Herkunftslandes ihrer Eltern und dem Migrationsland, in dem sie aufgewachsen sind und leben, bilden.

Auch Nünning/Karakasoglu's (2005: 307) Forschungsergebnisse über die „ethnische Selbstverortung“ von MigrantInnenmädchen zeigen, dass sich nur ein sehr geringer Teil der Befragten lediglich einer Antwortmöglichkeit zuordnet, sondern mehrere, verschiedene ethnische Identitätsanteile angibt, wobei in der Untersuchung zwischen den Antwortmöglichkeiten „Deutsche“, „Angehörige der Herkunftsgruppe“, „Angehörige der Religionsgruppe“, „Europäerin“, „Ausländerin“ und „Angehörige der Stadt, aus der ich komme“ unterschieden wird. Mehrfachnennungen waren möglich.

Auffallend ist, dass sich sehr wenige Mädchen, die in Deutschland aufgewachsen sind als Deutsche, im Vergleich dazu aber sehr viele als (auch) als Angehörige ihrer Herkunftsgruppe fühlen. Nach der Identifikation mit dem Herkunftsland, folgt als nächststarke Kategorie „Europäerin“, die ähnlich stark ausgeprägt mit der Identifikation „Angehörige der Stadt, aus der ich komme“.

Bei der Betrachtung der älteren Migrationsliteratur war die Betonung der Jugendlichen der zweiten Generation, die sich „zwischen zwei Stühlen“ befinden augenscheinlich. Unter älterer Frauen- und Mädchenspezifischer Migrationsliteratur finden sich viele Studien über die psychische Instabilität und Tendenz zum Erkranken der Frauen und Mädchen aufgrund der Migrationssituation. (Vgl. Kapitel 1 S.1ff)

Die neuere Literatur, gestützt auf aktuellere Untersuchungen, geht jedoch viel häufiger davon aus, dass diese Jugendlichen zwar mehrere ethnische Anteile in sich tragen, darunter aber nicht zwangsläufig leiden, sondern viel eher mit dieser Kombination normal leben und davon teilweise auch profitieren. (Bsp. Beck-Gernsheim:2004)

Beck-Gernsheim (2004: 75) schreibt dazu: „ (...) Sie sind für den mononationalen, monokulturellen Blick eine Irritation, weil sie den gewohnten Ordnungskategorien hier wir, dort die anderen- sich nicht einfügen lassen, weil sie *beides zugleich* sind und nicht nur das eine oder das andere. (...)“

Inwieweit sich Mädchen der zweiten Generation in ihrer Lebenssituation wohl oder unwohl fühlen wurde auch von Nünning/Karakaşoğlu (2005: 312) untersucht, die den Fokus darauf legten, wie sich Mädchen im Herkunftsland ihrer Eltern und dem Ort des Zusammenlebens mit Menschen der eigenen Ethnie in Deutschland fühlen. 79% der Befragten gaben an sich in Deutschland, 66% unter Menschen der eigenen Ethnie in Deutschland und 60% im Herkunftsland wohl zu fühlen, wobei deutlich aus den Ergebnissen hervorgeht, dass sich „in Deutschland wohl fühlen“ in keinem negativen Bezug zum „Wohlfühlen im Herkunftsland steht“.

6 Resümee

Bei der Beantwortung der forschungsleitenden Frage ist zu berücksichtigen, dass die Gestaltung von Lebenswelt und Alltag der Mädchen, sowie die für sie wichtigen Werte und Normen und die Chancen und Nicht-Chancen ebenso, die sie aufgrund ihrer Zugehörigkeit zur Gruppe der zweiten Generation entwickelt haben, sehr individuell und vielfältig sind und von der jeweiligen Persönlichkeit des Mädchens abhängen. Dennoch ließen sich aus den Ergebnissen des empirischen Teils und bei der Betrachtung der verwendeten Literatur diesbezüglich Gemeinsamkeiten feststellen, die nun angeführt werden.

6.1 Werte und Normen

6.1.1 Bedeutung der Familie

Wie bereits aus den behandelten Kapiteln hervorgeht, spielt die Familie bei der Bildung von Werten und Normen nicht nur eine große Rolle, sondern stellt bereits in sich einen wichtigen Wert dar, indem die Mädchen die Bedeutung des Wohlergehens der Familie bei der Frage nach ihren Zukunftswünschen an erster Stelle nennen. Für die Mädchen bedeutet das, in ihrem Alltag einem hohen Druck ausgesetzt zu sein es der Familie Recht zu machen, was oft so weit geht, dass es zu einer Rollenverschiebung kommt, wodurch die Mädchen zu Mitfinanziererinnen der Familie werden. (Vgl. Kapitel 3.4.4 S.22, 3.4.7 S.24 & 5.5.1 S.55)

Es wäre aber ein Trugschluss, dass die Werte und Normen der Elterngeneration deshalb von den Mädchen in sämtlichen Bereichen vollständig von ihnen übernommen werden, sie dienen den Mädchen eher als Orientierung, damit diese für sich herausfinden können, was für sie passend ist und wo sie eigene Wege einschlagen. (Vgl. Kapitel 3.4.11 S.26)

6.1.2 Partnerwahl

Deutlich wird, dass es Bereiche gibt in denen sich die Mädchen sehr stark an dem Wertesystem der Familie orientieren, wie etwa bei der Partnerwahl, wo für die Mädchen selber nicht klar zu sein scheint, ob sie sich für den Partner aus dem selben Herkunftsland entscheiden, weil es ihn für sie dadurch vertrauter macht, oder um sich das Wohlwollen der Familie zuzuziehen, bzw. bei diesen nicht in Ungnade zu fallen. Fakt ist aber, dass die Wahl des Partners mit der selben Ursprungskultur für die Mädchen einen wichtigen Wert darstellt und von den beiden oben angeführten Faktoren bestimmt wird. (Vgl. Kapitel 5.5.2 S.56)

6.1.3 Rollenverteilung

Ein Bereich in dem sich die Mädchen deutlich von den Werten und Vorstellungen ihrer Elterngeneration abwenden und neu orientieren, ist jener der Rollenverteilung innerhalb einer Beziehung oder Lebensgemeinschaft. Die Mädchen formulierten, wie wichtig ihnen ihre eigene Berufstätigkeit innerhalb einer späteren Ehe oder Lebensgemeinschaft ist und begründeten dies mit dem Wunsch nach Unabhängigkeit von ihrem zukünftigen Partner. (Vgl. Kapitel 3.4.11 S.26)

Bei den Antworten zur Arbeitsteilung in den Interviews führten die Mädchen auch an, dass sie die Vorstellung von „Frauen hinter den Herd“ als absolut nicht mehr zeitgerecht empfinden und ablehnten. Wie schwierig die Umsetzung dessen jedoch innerhalb der eigenen ethnischen Gruppe für die Mädchen war, wird durch die Erkenntnisse der teilnehmenden Beobachtung deutlich. Es ergibt sich also eine Ambivalenz in der von den Mädchen geäußerten Einstellung zur Gleichberechtigung und in der von ihnen praktizierten. (Vgl. Kapitel 3.4.5 S.22 & 5.5.3 S.58)

6.1.4 Identität

Bei der Frage nach ihrer Identität wollen sich die Mädchen nicht als Österreicherinnen definieren, obwohl sie in Österreich geboren sind, geben aber gleichzeitig Wien auch als ihre Heimat an und formulieren wie fremd ihnen das Heimatland der Eltern teilweise ist. Dennoch ist dieses Heimatland für die Mädchen in ihrer Identitätsbildung wichtig, stellt es doch ihre Wurzeln dar. (Vgl. Kapitel 3.4.1 S.20)

Die Mädchen der zweiten Generation bilden daher eine eigene Kultur, deren Lebenswelt sowohl auf Werten und Normen ihrer Ursprungsgesellschaft als auch auf jenen ihres Migrationslandes Österreich beruhen. Es kann jedoch nicht davon gesprochen werden, dass die Mädchen deshalb „zwischen zwei Stühlen“, sondern viel eher auf zwei Stühlen sitzen, von denen sie sich jeweils der Werte und Normen bedienen, die für sie wichtig sind. (Vgl. Kapitel 5.6.3 S.61)

6.2 Alltag und Lebenswelt

6.2.1 „Ethnic communities“

Ein bedeutender Bestandteil des Alltags und somit auch der Lebenswelt der Mädchen mit Migrationshintergrund sind die „ethnic communities“ (Beck 2004: 97), die ihnen die Möglichkeit bieten, mit anderen Jugendlichen derselben Herkunft Zeit zu verbringen, da sie sich dort vertraut und wohl fühlen, weil alle Jugendlichen dort mit ähnlichen Bedingungen aufgrund ihres Migrationshintergrundes erwachsen werden.

In Wieden, dem vierten Wiener Gemeindebezirk bietet die Einrichtung Streetwork Wieden den Raum für das Zusammentreffen der „ethnic community“ von Jugendlichen der zweiten Generation aus Ex-Jugoslawien. Die Mädchen verbringen besonders in den Wintermonaten fast ihre gesamte Freizeit in den Räumlichkeiten um sich miteinander zu treffen und sich auszutauschen. (Vgl. Kapitel 3.2 S.15)

Die Mädchen gaben an, dass besonders der Freundeskreis, der aus anderen MigrantInnen der zweiten Generation besteht der Raum für Austausch und zum Besprechen von etwaigen Problemen ist. (Vgl. Kapitel 3.4.3 S.21 & 5.3 S.48)

Aus diesen Gründen wird deutlich welche wichtige Rolle die Anlaufstelle von Streetwork Wieden für die Mädchen in ihrer Lebenswelt spielt, da sie einen Ort außerhalb der elterlichen und sozialen Kontrolle auf dem Weg zum Erwachsenwerden bietet.

6.2.2 Sprache

Obwohl die Einbindung innerhalb der eigenen ethnischen Gruppe, wie eben beschrieben, sehr wichtig für die Mädchen ist, muss dennoch hinterfragt werden, warum die Mädchen sich einer Lebenswelt bewegen, in der es ihnen durch strukturelle Gewalt nur möglich ist Freundschaften mit anderen MigrantInnen zu schließen. Am deutlichsten wird diese Fokussierung der Lebenswelt von außen im Bereich Schule, wo von den Mädchen angegeben wird, dass sie die Schulbank beinahe ausschließlich mit anderen MigrantInnen drücken und drückten. (Vgl. Kapitel 3.4.3 S.21)

Bemerkenswert ist, dass die Mädchen durch den gemeinsamen Alltag mit Jugendlichen aus der Türkei, in Form von Schule, bei der teilnehmenden Beobachtung Türkischkenntnisse aufwiesen. Es kann also davon ausgegangen werden, dass die Mädchen durch ihre Lebenswelt, auf sprachlicher Ebene, erstaunliche Potentiale entwickelt haben. (Vgl. Kapitel 3.3.4 S.19)

6.3 Chancen und Nicht-Chancen

Bei der Betrachtung von Chancen und Nicht-Chancen von Mädchen der zweiten Generation ist die Bildungs- und Ausbildungssituation jener Bereich bei dem diese am augenscheinlichsten sind. (Vgl. Kapitel 5.4 S.51ff)

6.3.1 Bildungschancen

Aus den Ergebnissen wird deutlich, dass die Mädchen zwar eine höhere Ausbildung als die Generation ihrer Mütter anstreben, ihnen dieser Weg aufgrund diverser Barrieren dennoch oft versperrt bleibt.

Einerseits ist es die Unsicherheit der Mädchen bezüglich ihres eigenen Potentials, der sie Ausbildungswege einschlagen lässt, die bereits anderen Frauen im familiären Umfeld gelungen sind, in der Hoffnung dort dann auch Chancen zu haben, andererseits wird diese geringe Einschätzung ihrer Fähigkeiten zusätzlich noch von diskriminierenden, gesellschaftlichen Bedingungen von Seiten der Schule und potentieller ArbeitgeberInnen verstärkt. Hinsichtlich der späteren Chancen für die Mädchen ergibt sich daraus deutlich, dass ihnen ein sozialer Aufstieg mittels einer höheren Berufsausbildung deutlich erschwert wird. (Vgl. Kapitel 5.4.1 S.51f & 5.4.2 S.53)

Während zwar in der Literatur betont wird, dass gerade diese Diskriminierung Ansporn für höhere Ausbildungsziele sein kann (Vgl. Hummrich 2002:228ff zit. n. Kapitel 5.4.2 S.63), gehe ich aufgrund meiner Untersuchungen davon aus, dass diese nicht-wertschätzende Behandlung für die befragten Mädchen stark verunsichernd wirkt und nicht umgekehrt zur Motivation beiträgt. (Vgl. Kapitel 3.4.8 S.25)

Für mich ist daher die These Ofner's (zit. n. Nünning/Karakaşoğlu 2005: 170) am griffigsten, die davon ausgeht, dass die psychische Belastbarkeit in Bezug auf Diskriminierung die wichtigste Voraussetzung für Mädchen mit Migrationshintergrund in Bezug auf eine erfolgreiche Bildungskarriere darstellt.

7 Sozialarbeiterische Ansätze

Im folgenden Kapitel sollen mögliche sozialarbeiterische Ansätze, die sich aus den Ergebnissen dieser Arbeit ableiten lassen behandelt werden.

7.1 Individualität wahr- und ernstnehmen

Die wichtigste Herangehensweise an die Arbeit mit Mädchen der zweiten Generation ist nach meiner Ansicht die Mädchen als individuell verschiedene Persönlichkeiten wahr- und ernst zunehmen und sie nicht aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit in Schubladen zu stecken, zu denen als Klassiker das Bild des „armen Ausländerkinds“ (Vgl. Beck-Gernsheim 2004: 80) zählt.

Dennoch ist von Bedeutung, den Migrationshintergrund der Mädchen in der Sozialarbeit ebenso ernst zu nehmen, diesen aber nicht automatisch als problematisch für das Leben des Mädchens umzudeuten, sondern die Verschiedenheit dieses Lebenskonzepts als besonders und anders zu akzeptieren und wahrzunehmen. (Vgl. Kapitel 5.6.3 S.61)

7.2 Gefahr der Kolonialisierung

Die Hauptgefahr besteht sicher gerade in dem Bereich der Sozialarbeit, der mit KlientInnen aus anderen Kulturen zu tun hat, im Streben nach Kolonialisierung des fremden Norm- und Wertesystems von Seiten der Sozialarbeit.

Verstärkt wird dieser Aspekt dann noch einmal speziell im Bereich der geschlechtssensiblen Mädchenarbeit, wenn sich die Einstellungen und Lebensentwürfe von Mädchen mit Migrationshintergrund nicht mit dem emanzipatorischen Ansatz der Sozialarbeiterinnen vereinbaren zu lassen scheinen, wie etwa im Bereich der Geschlechterrollen und Arbeitsteilung, wo die Mädchen stark durch tradierte Werte geprägt sind (Vgl. Kapitel 3.4.5 S.22 & 5.5.3 S.58) Dieser Bereich kommt damit einem Balanceakt gleich.

Einerseits sollte die Mädchenarbeit der Ort sein, wo Dinge wie Geschlechterrollen, ungleiche Behandlung und die Wertvorstellungen darüber thematisiert werden, andererseits soll sie auch einen Raum für Mädchen bieten, indem Mädchen so akzeptiert werden wie sie sind und in ihrem Frau-Sein bestärkt werden. Diese Bestärkung ist gerade im Hinblick auf die Unterordnung der Wünsche der Mädchen hinsichtlich der Familie (Vgl. Kapitel 6.1.1 S.63) wichtig, damit die Mädchen erfahren, dass ihre Bedürfnisse von Bedeutung sind und sie lernen ihre eigenen Wünsche zu entwickeln.

Das Ziel sollte also speziell in der Arbeit mit Mädchen der zweiten Generation dort liegen, wo zwar alternative Lebenskonzepte im Vergleich zu familialen Wertvorstellungen von den Sozialarbeiterinnen als Rollenvorbilder gelebt werden, ohne aber die Absicht einer „Missionierung“ anderer Lebenskonzept zum Zweck zu haben. Diese „Kolonialisierung“ wäre aus berufsethischen Gründen nicht nur unvertretbar, sondern würde für die Mädchen in dem für sie wichtigsten Umfeld, der Familie, (Vgl. Kapitel 6.1.1 S.63) bedeuten, die Anerkennung und somit den Halt zu verlieren.

7.3 Stärkung des Selbstbewusstseins

Das Hauptaugenmerk in der Arbeit mit Mädchen der zweiten Generation sollte also in der Stärkung ihres Selbstbewusstseins liegen. Besonders im Bereich Schule und Berufsausbildung gilt es den Mädchen den Rücken zu stärken in Bezug auf Diskriminierungen und ihnen in Form von speziellen Angeboten wie etwa „Mädchen-Job-Nachmittagen“ Alternativen zu den klassischen weiblich besetzten Jobs aufzuzeigen und sie später auch in ihrer Ausbildungsentscheidung zu begleiten. (Vgl. Kapitel 6.3.1 S.67)

Wichtig wäre in diesem Bereich den Mädchen weibliche Vorbilder, welche die selbe Ursprungskultur haben vorzustellen, da es den Mädchen in der eigenen Familie im beruflichen Bereich meist an weiblichen Vorbildern mangelt und die Identifikation nur über andere Migrantinnen funktionieren kann. (Vgl. Kapitel 5.4.1 S.51f & 6.3.1 S.67)

Deshalb wird der hohe Stellenwert einer Schaffung von geschlechtsspezifischen Räumen deutlich, die nur für Mädchen zugänglich sind, da es genau diese Räume sind, in denen die Mädchen in ihrem Selbstbewusstsein gestärkt werden können und die Chance haben Themen wie etwa Geschlechterrollen und Arbeitsteilung innerhalb einer Beziehung zu thematisieren ohne von den Burschen innerhalb ihrer peer-group dabei gestört oder belächelt zu werden, was für die Mädchen einen enormen Druck ausmacht. (Vgl. Kapitel 5.5.3 S.58)

Literaturverzeichnis

Akaseh-Böhme, Farideh (2000): In geteilten Welten, Brandes und Apsel Verlag, Frankfurt am Main.

Apitzsch, Ursula/ Jansen, Mechthild M. (2003): Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse, Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster.

Attia, Iman/ Marburger, Helga (2000): Alltag und Lebenswelt von Migrant*innenjugendlichen, IKO-Verlag, Frankfurt/Main.

Beck-Gernsheim, Elisabeth (2004): Wir und die anderen, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.

Biffl, Gudrun (2004): Chancen von jugendlichen Gastarbeiterkindern in Österreich in WISO- Wirtschafts- und sozialpolitische Zeitschrift. Ausgabe Nr. 2, Linz.

Boos-Nünning, Ursula/ Karakaşoğlu, Yasemin (2005): Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund, Waxmann Verlag, Münster.

Ehlers/ Bentner/ Kowalczyk (1997): Mädchen zwischen den Kulturen, IKO-Verlag, Frankfurt/Main.

Flick, Uwe/ Von Kardorff, Ernst/ Steineke, Ines (2004): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 3. Auflage, Reinbeck bei Hamburg.

Froschauer, Ulrike/ Lueger, Manfred (2003): Das qualitative Interview. Wien

Gieseke/Kuhs (1999): Frauen und Mädchen in der Migration, IKO-Verlag, Frankfurt/Main

Glaser, Barney/ Strauss, Anselm (2005): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. 2. Auflage, Bern.

Herzog-Punzenberger, Barbara (2003): Die „zweite Generation“ an zweiter Stelle? Wiener Integrationsfond, Wien.

Hummrich, Merle (2002): Bildungserfolg und Migration, Leske+ Budrich Verlag, Opladen.

Juhasz, Anne/ Mey, Eva (2003): Die zweite Generation: Etabliert oder Außenseiter. Biographien von Jugendlichen ausländischer Herkunft, Westdeutscher Verlag, Wiesbaden.

Lamnek, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung. 4. Auflage, Weinheim.

Mayering, Philipp (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. 5. Auflage, Weinheim und Basel.

Riegel (2004): Im Kampf um Zugehörigkeit und Anerkennung, IKO-Verlag, Frankfurt/London

Rohr/Jansen (2002): Grenzgängerinnen, Psychosozial Verlag, Gießen

Schnell, Rainer/ Hill, Paul/ Esser, Elke (1999): Methoden der empirischen Sozialforschung. 6. Auflage, München

Streetwork Wieden- Verein rettet das Kind Wien (2002): Sozialraumanalyse. Wien

Viehböck, Eveline/ Bratić, Ljubomir (1994): Die zweite Generation: Migrant*innenjugendliche im deutschsprachigen Raum. Innsbruck

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Weinberg und Williams 1973: 86 zit. n. Lamnek 2005: 593	7
Abbildung 2: Codierparadigma nach Strauss/Corbin 1998 (zit. n. Böhm zit. n. Flick 2004: 479).....	13
Abbildung 3: Anteil der MigrantInnen nach Schultypen (Biffel in WISO 2004/Nr.2: 44).....	33
Abbildung 4: Bildungsquote der 15-24-Jährigen nach Staatsangehörigkeit (Biffel in WISO 2004/Nr.2: 46)	34
Abbildung 5: Schulstatistik 2001/02 des bmbwk (zit. n. Herzog-Punzenberger 2003: 26).....	36

Eidesstattliche Erklärung

Ich, Gudrun Schmid, geboren am 08. August 1983 in Bad Ischl, erkläre,

1. dass ich diese Diplomarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Diplomarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

Wien, am 02.09.2006

Unterschrift